

KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

12|23 + 01|24

Glauben ohne Kirche?

INHALT

Titelthema GLAUBEN OHNE KIRCHE?

- 4 Die Religion verliert immer mehr an Bedeutung
- 6 Christsein ohne Kirche von Prof. Dr. Detlef Pollack
- 9 Glauben ohne Kirche? von Doris Sander
- 10 Eine neue Gemeinschaft gefunden Gespräch mit Oberfeldarzt Susan Weigelt



- 12 Aus der Kirche ausgetreten, aber trotzdem nicht gottlos Gespräch mit einem katholisch getauften Christen
- 14 Ohne Gott glauben vom Leitenden Militärdekan Rainer Schnettker

Aus der Militärseelsorge

- 16 Austausch unter Eltern
- 16 Familienzeit an der Nordsee
- 17 Im Zeichen des Familienwappens
- 17 Im Namen des Kölner Stadtpatrons
- 18 Erstmals mehr als 200 Teilnehmende in der Lagerkapelle „St. Florian“
- 18 Borkum: „Kunterbunte Inseltage“

Rubriken

- 19 Wir sind ... das Katholische Militärpfarramt Bad Frankenhausen

- 20 Die Spiele sind vorbei, die Emotionen bleiben So blicken Stabsfeldwebel Tino W. und Oberstabsgefreiter Robin E. auf die Invictus Games zurück
- 22 LKU gestalten: „Text-Bausteine“ für den lebenskundlichen Unterricht
- 23 Auf ein Wort: Über den Zauber des Anfangs
- 24 Kolumne der Wehrbeauftragten
- 26 Auslegeware: Daniel unter den Propheten?
- 28 Filmtipp: Black Friday for Future
- 29 Filmtipp: 15 Jahre
- 30 Buchtipp: Über Leben
- 30 VORSCHAU: Unser Titelthema im Februar
- 31 Rätsel

TIPP:
Beilage
Betreuung aktuell
04/23 der KAS / EAS
und OASE im
Mittelteil

Impressum

KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift

KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Telefon: +49 (0)30 20617-421

E-Mail: kompas@katholische-soldatenseelsorge.de

Chefredakteur Theo Weisenburger (TW)

Redakteur Jörg Volpers (JV)

Bildredakteurin, Layout Gill Eichhorn

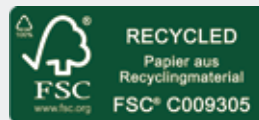
Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF

Herausgeber

Der Katholische Militärbischof
für die Deutsche Bundeswehr

Druck

ARNOLD group
Am Wall 15 in 14979 Großbeeren



Leserbriefe

Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzung vor.

Hinweis

Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet

www.katholische-militaerseelsorge.de



Liebe Leserin, lieber Leser,

den christlichen Kirchen kehren Jahr für Jahr Zehntausende Menschen den Rücken, mit steigender Tendenz. Viele von ihnen sagen, dass sie zwar mit „ihrer“ Kirche hadern, aber nicht mit dem Glauben. Dem wollen sie auch in Zukunft treu bleiben, nur eben außerhalb der Kirche. Kann das gelingen? Bei manchen vielleicht schon, aber bei vielen dürfte das ein frommer Wunsch sein. Untersuchungen zeigen nämlich sehr deutlich, dass vielen Menschen nach und nach der Glaube abhandenkommt – oder er zumindest aus ihrem Alltag verschwindet –, wenn sie feste Strukturen wie Gottesdienste oder Gemeindeleben aufgeben.

„Glauben ohne Kirche?“ Diese Frage stellen wir im aktuellen KOMPASS. Wir haben dazu mit Menschen gesprochen, die darauf ihre ganz eigene Antwort haben: weil sie in der Kirche bleiben wollen, gar erst vor kurzer Zeit zu ihr gefunden oder sie tatsächlich verlassen haben. Wir beleuchten das Thema aus theologischer Sicht und schauen, welche Erkenntnisse die Wissenschaft dazu bereithält. Und: Wir haben uns umgeschaut, wo, gerade in der Vorweihnachtszeit, der Glaube noch zu finden sein könnte – in der Kaserne vielleicht oder in der Geschenkeabteilung des Kaufhauses? Seien Sie gespannt auf das, was wir dabei erfahren haben.

Das KOMPASS-Team wünscht Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, einen gesegneten Advent, ein frohes Weihnachtsfest, alles Gute für 2024 und wir hoffen, dass Sie uns auch im kommenden Jahr die Treue halten.

Theo Weisenburger, Chefredakteur



© KS / Doreen Bierdel

Diese Ausgabe
online lesen:



»» „Zu glauben
ist schwer.
Nichts zu glauben
ist unmöglich.“

Victor Hugo (1802–1885),
französischer Schriftsteller

Die Religion verliert immer mehr an Bedeutung

Die Zahl der Kircheng Austritte steigt scheinbar unaufhörlich, immer weniger Menschen bekennen sich zum Glauben und zur Religion. Die Kirchen, katholisch wie evangelisch, verlieren das Vertrauen der Menschen, gleichzeitig aber erwarten die Bürger soziales und gesellschaftliches Engagement von den Kirchen. Wie geht das zusammen? Zahlreiche Studien beschäftigen sich mit dem Verhältnis der Deutschen zur

Religion. Zuletzt hatte die im November veröffentlichte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) für Aufsehen gesorgt, in der Katholiken, Protestanten, Angehörige weiterer Religionen und Konfessionslose befragt wurden. Ebenso aufschlussreich sind die Ergebnisse des Religionsmonitors der Bertelsmann-Stiftung. Beide Studien stellen wir auf den folgenden Seiten vor.

„Wie hältst du's mit der Kirche?“, hieß die Gretchenfrage bei der neuen, inzwischen sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung von EKD und Deutscher Bischofskonferenz. 5.282 von Forsa repräsentativ ausgewählte Befragte ab 14 Jahren haben ausführlich geantwortet.

Die Ergebnisse lassen sich so zusammenfassen:

Nicht nur die Kirchenbindung geht deutlich zurück, sondern auch die Religiosität. Der lange Zeit weit verbreitete Slogan „Glaube ja – Kirche nein“ scheint sich in Richtung „Glaube nein – Kirche erst recht nicht“ zu entwickeln.

Für fast acht von zehn Befragten hat Religion überhaupt keine oder nur wenig Bedeutung. Selbst unter den Kirchenmitgliedern verstehen sich nur noch vier (katholisch) und sechs Prozent (evangelisch) als gläubig

und kirchennah. Immerhin 36 (33) Prozent sagten: „Ich fühle mich der Kirche verbunden, auch wenn ich ihr in vielen Dingen kritisch gegenüberstehe.“

Auch das Vertrauen der Menschen in die Kirchen nimmt weiter ab: Neun Prozent aller Befragten erklärten, sie hätten noch Vertrauen in die katholische Kirche, bei der evangelischen Kirche waren es 24 Prozent.

Das Vertrauen zur katholischen Kirche ist damit nur unwesentlich größer als das zum Islam.

Und als seien die Rekord-Austrittszahlen nicht dramatisch genug, stuft die Studie auch noch 43 Prozent der katholischen und 37 Prozent der evangelischen „Noch-Mitglieder“ als „austrittsgeneigt“ ein.

Die Studie zeigt auch, dass die Deutschen nicht gleichgültig sind gegenüber den Kirchen, sondern Reformen wünschen. So sagten 96 Prozent der katholischen und 80 Prozent der evangelischen Mitglieder, ihre Kirche müsse sich grundlegend verändern, wenn sie eine Zukunft haben wolle. Das würde dann auch ihre Neigung zum Austritt verringern.

Auf katholischer Seite wurden dabei etwa die Segnung homosexueller Partnerschaften, die demokratische Wahl kirchlicher Führungspersonen und mehr Rechte für Frau-

en gefordert, aber auch, dass Priester heiraten dürfen.

Neben den vielen schlechten Nachrichten

bescheinigt die Studie den Kirchen aber auch, dass sie weiterhin eine wichtige zivilgesellschaftliche Rolle spielen und die Demokratie stärken.

Nicht nur ihre Mitglieder, sondern die große Mehrheit aller Befragten erwarten soziales Engagement von den Kirchen - allen voran, dass sie Beratungsstellen unterhalten, sich für Geflüchtete einsetzen und für mehr Klimaschutz.

Das gesellschaftliche Engagement ist unter religiösen und kirchennahen Menschen zudem deutlich höher als im Rest der Gesellschaft. 49 Prozent der Katholiken und 46 Prozent der Protestanten, aber nur 33 Prozent der Konfessionslosen waren ehrenamtlich aktiv im vergangenen Jahr - und das bei weitem nicht nur in kirchlichen Ehrenämtern.

Die Zivilgesellschaft, heißt es in der Studie, profitiere also „in hohem Maße davon, wenn kirchliche und nichtkirchliche Stellen (z. B. auch staatliche) gut zusammenarbeiten. Umgekehrt hängt auch für die Kirchen dieser Erfolg maßgeblich von einer guten Vernetzung mit der Zivilgesellschaft zusammen, die deshalb zu erhalten und auszubauen ist.“

KNA



Termine der Militäreseelsorge

- Do, 18.1., 9 Uhr, Köln, Hoher Dom, Int. Soldatengottesdienst mit Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki
- Do, 25.1., 10.30 Uhr, Würzburg, Dom, Weltfriedenstag
- Do, 1.2., 10.30 Uhr, München, Krypta im Dom zu Unserer Lieben Frau, Kardinal-Wendel-Gottesdienst - Requiem für alle verstorbenen Mitarbeiter/-innen der Militäreseelsorge

Terminankündigungen für die nächsten Monate schicken Sie bitte an presse@katholische-soldatenseelsorge.de. Bitte beachten Sie den Redaktionsschluss jeweils zur Mitte des Vormonats.

Zum Religionsmonitor und dem gesellschaftlichen Zusammenleben

Mit dem Religionsmonitor untersucht die Bertelsmann-Stiftung seit 2008 ländervergleichend die Rolle von Religion für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Für den Religionsmonitor 2023 wurden insgesamt 10.657 Menschen in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich, Großbritannien, Spanien, Polen sowie den USA befragt. Allein in Deutsch-

land haben sich 4.363 Menschen beteiligt.

„Vielfalt leben – Gesellschaft gestalten“ ist ein weiteres Projekt der Bertelsmann-Stiftung, das sich mit der Frage auseinandersetzt, wie das Zusammenleben in kulturell vielfältigen Gesellschaften gestaltet werden kann. Im Blog dieses Projekts hat sich Prof. Dr. Detlef Pollack, Pro-

fessor für Religionssoziologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, mit den Ergebnissen des Religionsmonitors befasst. Mit seiner freundlichen Genehmigung druckt der KOMPASS diesen Blog-eintrag vom April 2023 ab.

Christsein ohne Kirche

„Man kann auch ohne Kirche Christ sein“, sagen die Menschen in Deutschland. Es sind zwischen 84 und 92 Prozent der Befragten innerhalb und außerhalb der Kirche, die dieser Aussage zustimmen. Was bedeutet dieser Befund?

Zunehmende Tendenz zur religiösen Selbstbestimmung

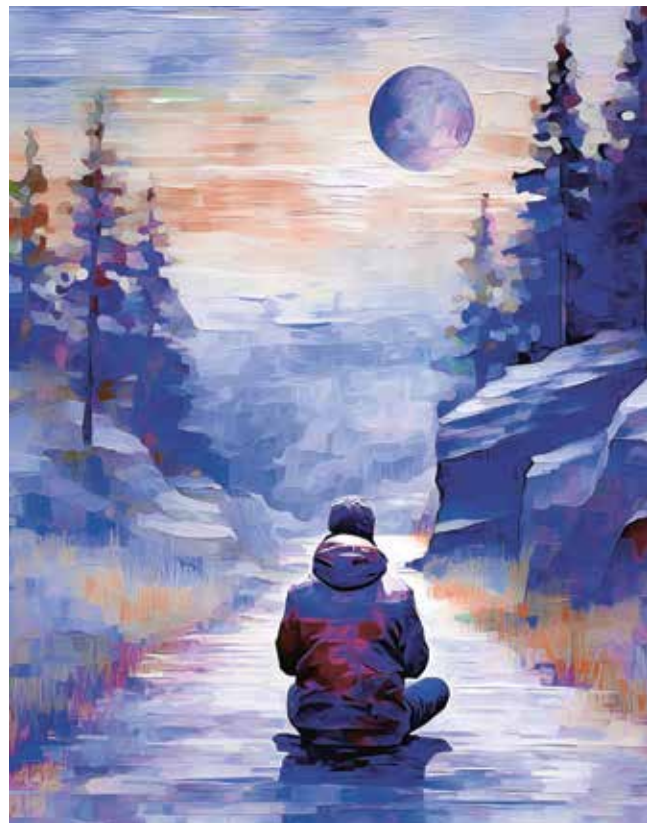
Vor allem eines: Wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen bestehen die Menschen darauf, über ihre Lebensführung selbst zu bestimmen. Nicht nur wenn es um ihre Ausbildung und ihren Beruf geht oder um ihre sexuelle Orientierung oder um ihren Lebensstil, sondern auch in Fragen von Glauben und Religion wollen die Menschen autonom sein und sich von gesellschaftlichen Autoritäten und Institutionen so wenig wie möglich vorschreiben lassen. Seit Jahrzehnten beobachtet die Religionssoziologie diese Tendenz zur religiösen Selbstbestimmung der Individuen, die oft mit einer Distanzierung von den Kirchen und manchmal auch mit einer sehr persönlichen Zusammenstellung der eigenen religiösen Überzeugung aus unterschiedlichen religiösen Traditionen zusammengeht. Religionssoziologisch spricht man von Bricolage oder Patchwork-Religiosität, um dieses Phänomen zu bezeichnen. Ein genauerer Blick zeigt jedoch, dass zwischen Kirchenbindung und christlichem Glauben ein engerer Zusam-

menhang besteht, als in der Formel, man könne auch ohne Kirche Christ sein, zum Ausdruck kommt.

Kirchenbindung und christlicher Glaube

Wie weiterführende Analysen zeigen, ist – und das überrascht im Grunde genommen kaum – die Wahrscheinlichkeit, Christ zu sein, innerhalb der Kirche weitaus größer als außerhalb von ihr. Dafür nur ein Beispiel auf der Grundlage der Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (Allbus) von 2012, bezogen auf Westdeutschland, das sich in religiöser Hinsicht fundamental vom Osten Deutschlands unterscheidet: Von den katholischen Kirchenmitgliedern sagen etwas mehr als 10 Prozent, dass sie nicht an Gott oder ein höheres Wesen glauben, von den evangelischen knapp 20 Prozent. Von den Konfessionslosen sind es

hingegen mehr als 50 Prozent, die den Glauben an Gott oder ein höheres Wesen ablehnen. Etwas mehr als 15 Prozent von ihnen wollen sich in dieser Frage nicht entscheiden; etwa 25 Prozent der Konfessionslosen bekennen sich zum Glauben an ein Höheres Wesen und 6 Prozent zum Glauben an Gott. Das heißt, es gibt sehr wohl so etwas wie einen christlichen Gottesglauben bei denjenigen, die nicht der



© [M] Adobe Firefly / Gill Eichhorn

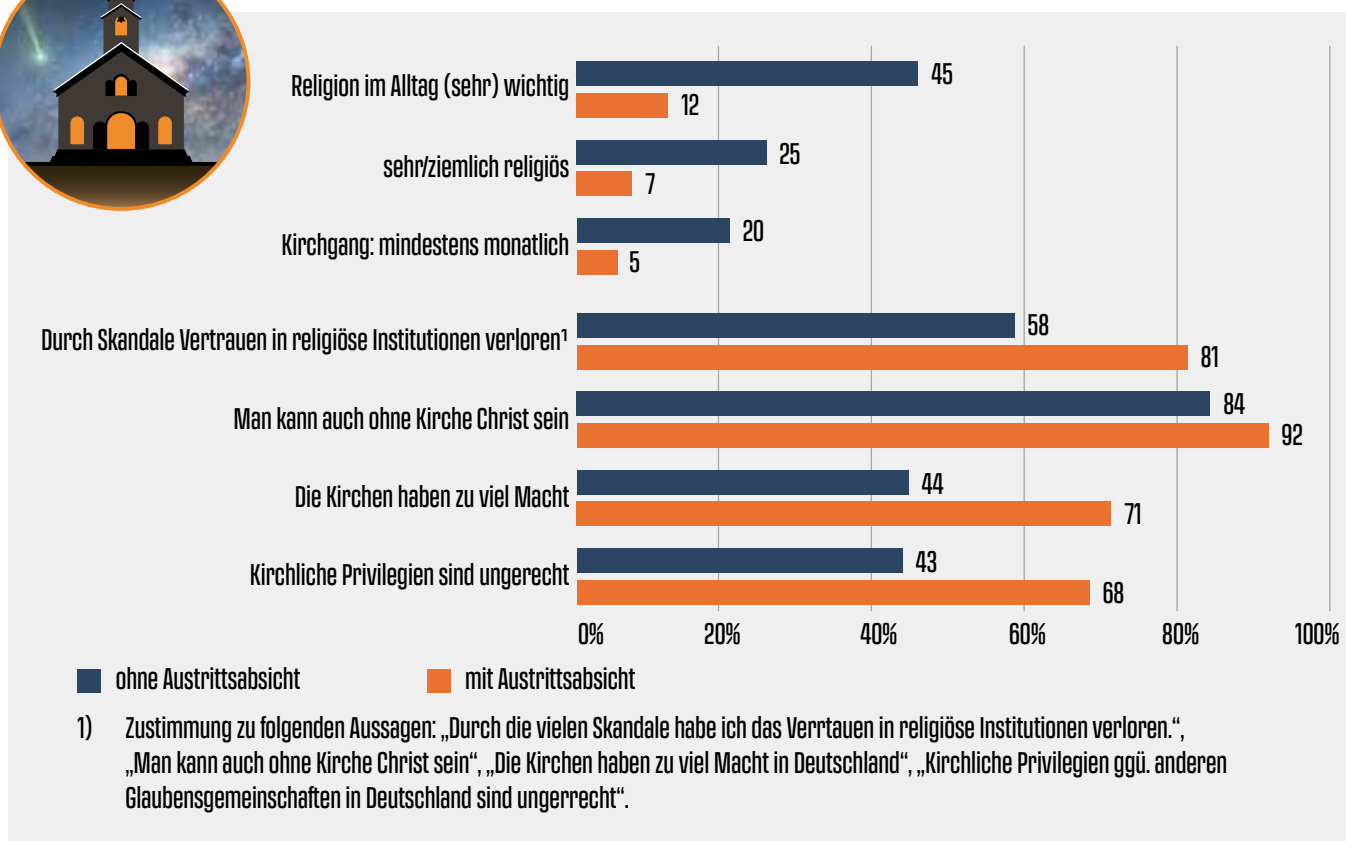


Abbildung 1: Religiosität und Haltungen zur Kirche unter Kirchenmitgliedern mit und ohne Austrittsabsicht (in %).

Quelle: Religionsmonitor 2023, Basis: Bevölkerung Deutschland ab 16 Jahren, Kirchenmitglieder (N=1.628), gültige Fälle, gewichtet.

Kirche angehören. Verbreiteter ist der Glaube an ein unbestimmtes Höheres Wesen, den man nur in einem sehr eingeschränkten Sinne als christlich bezeichnen kann. Mit weitem Abstand am größten aber ist die Gruppe derer, die sich nicht zum Glauben bekennt oder diesen Glauben sogar ablehnt. Innerhalb der Kirchen sind die Größenverhältnisse genau umgekehrt. Dort bejahen etwa zwei Drittel den Glauben an Gott oder ein Höheres Wesen, während ein Drittel diesem skeptisch gegenübersteht.

Beachtliche Unterschiede zwischen Konfessionsangehörigen und Konfessionslosen

Der Glaube an Gott, den wir hier als Beispiel für das Christsein genommen haben, stellt durchaus keine Ausnahme dar. Auch wenn wir auf die Häufigkeit des persönlichen Gebets, auf die Intensität des Glaubens an die Aufer-

stehung, auf die Häufigkeit der Kommunikation über religiöse Themen oder auch die Bereitschaft, sich als spirituell zu definieren, schauen, zeigen sich die beachtlichen Unterschiede zwischen Konfessionsangehörigen und Konfessionslosen. So auch in den Daten des aktuellen Religionsmonitors: 5 Prozent der Katholiken bezeichnen sich als weder religiös noch spirituell, 12 Prozent der Evangelischen, aber 46 Prozent der Konfessionslosen.

Bei einer Relationierung von Kirchlichkeit, für die zum Beispiel Kirchenmitgliedschaft und Kirchgang stehen können, und Religiosität, die beispielsweise mit dem Gottesglauben und der religiösen Selbsteinschätzung erfasst werden kann, finden wir also keine Identität, wohl aber starke Überlappungen. Es überrascht daher nicht, dass im Laufe der Geschichte der Bundesrepublik sich nicht nur die Kirchenbindung, sondern auch die Reli-

giosität abgeschwächt hat. 1949, zum Zeitpunkt der Gründung der Bundesrepublik, gehörten weit über 90 Prozent einer der beiden großen christlichen Kirchen an. 2020 belief sich der Anteil der Kirchenmitglieder an der Gesamtbevölkerung in Westdeutschland auf etwas weniger als 60 Prozent.*

Doch nicht nur der kirchliche Mitgliederbestand hat sich minimiert. Fast in gleichem Ausmaß ist auch der Gottesglaube zurückgegangen. 1949 sagten nahezu 90 Prozent der Westdeutschen, sie glaubten an Gott. Heute sind es etwa 60 Prozent. Die rückläufige Entwicklung im Gottesglauben wird auch durch die verschiedenen Wellen des Religionsmonitors bestätigt, der allerdings mit einer anderen Kategorisierung arbeitet. Allein in den letzten zehn Jahren ist der Anteil derer, die angeben, ziemlich oder sehr stark an Gott zu glauben, von 47 Prozent auf 38 Prozent zurückgegangen.

* Zur Erläuterung sei angemerkt, dass Vergleiche nur dann sinnvoll sind, wenn die Grundgesamtheit, auf die man sich bezieht, dieselbe ist. Es ist daher irreführend, die kirchlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik vor 1989 mit denen des wiedervereinigten Deutschland nach 1989 zu vergleichen.

TITELTHEMA

Distanz zur Kirche und Nähe zum Christentum?

Die Aussage, man könne auch ohne Kirche Christ sein, in der sich der individuelle Wille zur religiösen Autonomie manifestiert, scheint so nur in begrenztem Maße der Ausdruck einer hoch entwickelten religiösen Individualisierung zu sein, sondern vor allem eine scharfe Distanz zur Kirche zum Ausdruck zu bringen. Zugleich zeigt sich in dieser Aussage aber auch eine gewisse Nähe zum Christentum. Viele wollen, selbst wenn sie aus der Kirche austreten, das Christentum nicht einfach ablegen. Wie die regelmäßig alle zehn Jahre durchgeführten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) belegen, fungiert das Statement, man könne auch ohne Kirche Christ

sein, sogar als ein wichtiges Motiv dafür, aus der Kirche auszutreten. Die Behauptung, man könne ja auch ohne Kirche Christ sein, wirkt fast wie eine Art Selbstberuhigung. Mit ihr geben viele zu erkennen, dass sie nicht einfach unchristlich oder religionslos sein wollen, wenn sie zur Kirche auf Distanz gehen. Tatsächlich aber ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie es dann doch sind oder werden.

Interessant ist freilich, dass auch viele von ihnen es begrüßen würden, wenn es in der Gesellschaft mehr Spiritualität geben würde. Nach den Daten der aktuellen Welle des Religionsmonitors stimmen 50 Prozent der Konfessionslosen der Aussage zu, mehr spirituelles und ganzheitliches Leben würde der Gesellschaft guttun. Daraus auf ein hohes Bedürfnis nach persönli-

cher Spiritualität zu schließen, geht wahrscheinlich zu weit.

Eine gewisse Offenheit für ein achtsames und ganzheitliches Weltverhältnis und ein gewisses Unbehagen an einer rein positivistischen Weltdeutung wird man aber wohl schon diagnostizieren können.



Prof. Dr. Detlef Pollack

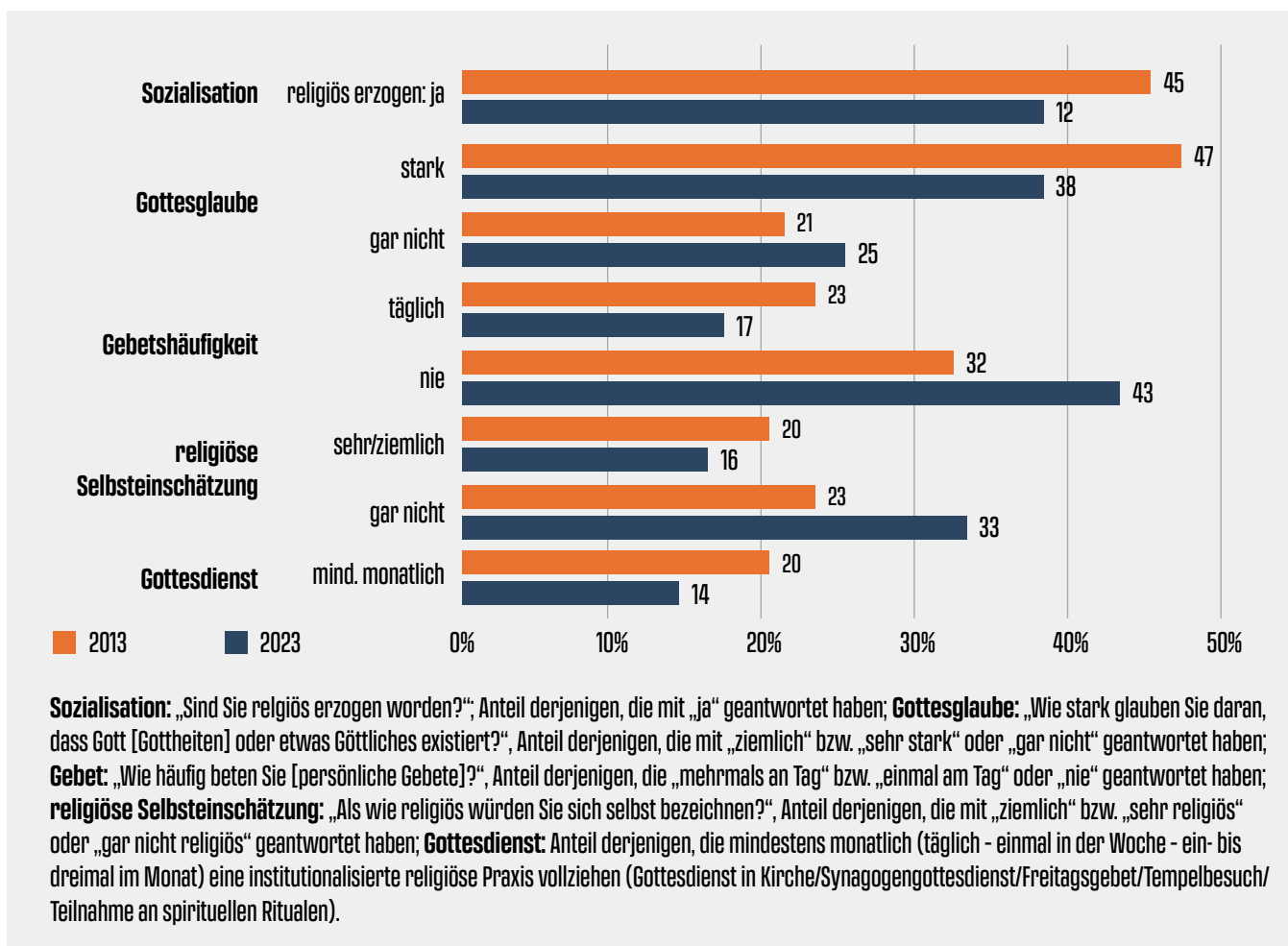


Abbildung 2: Religiosität in Deutschland im Zeitvergleich (in %).

Quelle: Religionsmonitor 2023, Basis: Bevölkerung Deutschland ab 16 Jahren (N=4.363), gültige Fälle, gewichtet. Religionsmonitor 2013. Basis: Bevölkerung Deutschland ab 16 Jahren (N=2.005), gültige Fälle, gewichtet.

Weihnachten ist mehr ...

... so wirbt in diesem Jahr ein Berliner Kaufhaus für seine Waren und um Kundschaft. Und wir stellten uns die Frage, was Weihnachten ohne Kirche, Glaube oder allgemein Religion bedeuten kann? So fragten wir in einer (nicht repräsentativen) Straßenaktion unter anderem „Was bedeutet Weihnachten für Sie?“

Nicht sonderlich überrascht stellten wir mitten in Berlin fest, dass keine der Personen, die zu antworten bereit war, Mitglied einer christlichen Kirche ist oder ausdrücklich an Gott und Jesus glaubt. Und keine von ihnen sah ein Problem darin, mit der Geburt Jesu ein ursprünglich christliches Fest zu feiern, auch wenn der Hintergrund ihnen kaum bewusst ist. Hier exemplarisch einige typische Antworten:

**Elisabeth, 62,
Verkäuferin aus Nauen:**
„Weihnachten ist Gemütlichkeit! Eine Zeit des Rückzugs, aber nie für mich alleine, sondern Rückzug mit allen zusammen. Und dabei habe ich kein Problem damit, dass ich nicht an Gott glaube.“

**Friedhelm, 71,
Rentner in Berlin:**
„Klar feiere ich dieses Jahr Weihnachten, aber ganz ohne Kirche. Auch die sonstigen Traditionen dazu brauchen wir nicht. Am wichtigsten sind bei uns die Enkel, und dass sie Geschenke bekommen, über die sie sich riesig freuen.“

**Stabsfeldwebel Schmidt,
42, Karrierelounge der
Bundeswehr, Berlin:**
„In meinem Umfeld sind eigentlich alle unkirchlich. Aber ich habe einen großen Familienkreis, und mit dem gibt es am 1. Feiertag ein großes Treffen und gutes Essen.“

**Hauptmann
Schult, 38,
aus Rostock:**
„Das ist in erster Linie ein Fest für unsere Familie. Geschenke spielen dabei für uns keine Rolle, eher das gemeinsame Essen und die Zeit füreinander.“

**Jeanne, 19,
Schülerin, Templin:**
„Meine Mutter ist Christin, aber ich bin ungetauft. Alle paar Jahre gehen wir an den Feiertagen in die Kirche. Normalerweise hatten wir bis jetzt immer einen Tannenbaum und was sonst so dazugehört. Und die ganzen Bräuche, vor allem für meine Oma.“

**Silja, 17,
Auszubildende,
aus Potsdam:**
„Weihnachten heißt für mich, Zeit mit den Personen zu verbringen, die ich am meisten liebe. In wenigen Worten ausgedrückt: Harmonie, Liebe, festlich, Essen und auch Kirche.“

Was aus Sicht des Kaufhauses das „mehr“ ist, wird in der Werbung etwa so benannt, auch wenn die „tiefere Bedeutung“ relativ vage bleibt:

„Weihnachten ist noch viel mehr als Plätzchenbacken im Kreise der Familie, Weihnachtsmarktbesuch mit Kolleginnen und Kollegen oder die Vorbereitung des Festtagsmahls. Neben den besonderen Traditionen hat Weihnachten

eine oft noch tiefere Bedeutung – und vor allem für jeden eine andere! Viele Menschen nutzen die Zeit, um innezuhalten und das vergangene Jahr Revue passieren zu lassen, die kleinen Momente wertzuschätzen und im hektischen Alltag zur Ruhe zu kommen.“ Und was bedeutet Weihnachten für Sie, liebe Leserin, lieber Leser?

Jörg Volpers

Glauben ohne Kirche?

von Doris Sander

Geht es Ihnen auch so: Im Familien- und Bekanntenkreis werde ich oft gefragt, warum ich noch der katholischen Kirche angehöre. Einer Kirche, die Frauen die Gleichberechtigung verweigert, die durch ihre restriktive Sexualmoral viele Menschen verletzt und ausschließt, zudem oft da fehlt, wo sie wirklich gebraucht würde; einer Kirche mit vielen Skandalen, hierarchisch aufgestellt, geleitet nur von Geweihten. Ich werde gefragt, ob ich mich durch mein Bleiben nicht mitschuldig mache an Machtmissbrauch und Unterdrückung. Die Fragenden meinen, ich könne doch auch ohne Kirche meinen Glauben leben. Ich habe mich tatsächlich gefragt, warum ich noch bleibe. Bleibe ich nur, weil die Kirche mein ganzes Leben geprägt hat, ich unfähig oder nicht mutig genug bin, um einen Schlusstrich zu ziehen? Ich weiß: wenn ich gehen würde, würde ich ein wichtiges Stück „Heimat“ verlieren, Zugehörigkeit und Gestaltungsmöglichkeiten in der Gemeinde. Beim Katholikentag in Stuttgart, den ich Ende Mai 2022 besuchte, war das Thema „Gehen oder Bleiben“ sehr präsent und wurde auf mehreren Veranstaltungen diskutiert. Dabei wurde für mich klarer, warum ich persönlich bleiben will. Viele Gründe gibt es für meine Entscheidung. Einige will ich hier nennen:

Glauben ohne Gemeinde?

Vielfach habe ich beobachtet, dass bei Menschen, die meinen, ohne Gemeinschaft mit anderen Glaubenden ihren Glauben leben zu können, der Glaube schnell an Bedeutung für ihr Leben verlor. Zumindest scheint es mir so. Ich selbst erlebe das Zusammenleben in der Gemeinde und der Kirche oft als schwierig, aber auch als große Chance: Wo sonst treffe ich Menschen verschiedener Generationen und Berufe, kultureller Hintergründe, unter-

schiedlicher Lebenserfahrungen und Glaubensweisen? Sie alle eint der Glaube oder zumindest die Suche nach dem einen Gott. Beim Katholikentag wurde diese Vielfalt deutlich, und mir zeigte sich auch aufs Neue, wie sehr sich Menschen aus der katholischen Kirche in vielen Bereichen weltweit einsetzen. So engagiert sich zum Beispiel Misereor bei Projekten, die helfen, den Klimawandel zu verlangsamen und die Folgen abzumildern. Und Caritas international engagiert sich für Flüchtlinge weltweit, auch in vielen muslimischen Ländern wie Afghanistan, Syrien, Ägypten. Diese weltweite, allumfassende katholische Kirche sehe ich als große Chance für die notwendigen Veränderungen in der Welt. In unserer Gemeinde in Wedel wird diese Weltkirche in vielen Gottesdiensten besonders deutlich. Es berührt mich, wenn ich sehe und erlebe, aus wie vielen Nationen die Menschen kommen: sehr verschieden und doch vereint. Was mir allerdings oft fehlt in der Gemeinde, ist der Austausch über unseren Glauben, über unsere Lebenserfahrungen und auch über unsere Zweifel.

Glauben ohne Kirche?

Wie soll der Glaube weitergegeben werden ohne Verkündigung, ohne Religionsunterricht, ohne religiöse Erziehung in unseren Kitas? Wer soll Menschen begleiten bei schwerer Krankheit, Tod und Verlust? Wer soll die Frage nach Gott, die Menschen in allen Kulturen schon immer gestellt haben, auch heute noch wachhalten? Wer soll sich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen und darauf dringen, dass Menschen nicht ausgebeutet werden, wenn nicht besonders wir Christen, die in jedem Menschen Gottes geliebtes Kind sehen?



© Manfred Sander

Doris Sander ist 67 Jahre alt und war früher Sonderschullehrerin. Sie lebt in Wedel bei Hamburg und ist seit vielen Jahren aktives Mitglied der aus sechs Gemeinden bestehenden Pfarrei Hl. Martin. Unter anderem ist sie Sprecherin des Gemeindeteams (früher: Pfarrgemeinderat). Doris Sander ist verheiratet, hat drei Töchter und sechs Enkel. Sie engagiert sich für Maria 2.0, wichtig ist ihr innerhalb der Gemeinde die Arbeit mit Kindern und jungen Familien. Den hier abgedruckten Text schrieb Doris Sander nach ihrer Teilnahme am Katholikentag 2022 in Stuttgart. Er ist auf der Internetseite der Pfarrei Hl. Martin veröffentlicht.

Wer soll unser „kulturelles Gedächtnis“ bewahren für die jahrtausendealten Texte der Bibel, für die Musik, Kunst, Literatur und Architektur, die Judentum und Christentum geprägt haben? Deshalb bleibe ich in der katholischen Kirche, trotz allem, was ich nicht mehr akzeptieren und nur schwer ertragen kann. Ich will zusammen mit anderen der Stachel im Fleisch sein. Ich werde, wo es mir möglich ist, die notwendigen Veränderungen einfordern. Ich möchte, dass unsere Kirche Heimat für viele ist: Für die Frommen und Gefestigten, für die Zweifelnden und Suchenden, für die Zupackenden und Nachdenklichen, für Menschen jeden Alters und jeder Nation; eine wirklich katholische Kirche, denn „katholisch“ heißt „umfassend“. Dann, darauf hoffe und vertraue ich, wird der Geist Gottes in unserer Kirche wehen – der Geist, der alles neu macht. ■

Eine neue Gemeinschaft gefunden

Oberfeldarzt Susan Weigelt berichtet über ihren Weg zum Glauben und in die katholische Kirche



© Bundeswehr

Oberfeldarzt Susan Weigelt ist studierte Medizinerin. Sie leitet das Sanitätsversorgungszentrum in der Mainfranken-Kaserne Volkach.

Kompass: Sie wurden im Juni 2022 während einer Israelreise von Militärpfarrer Dr. Andreas Rudiger im Jordan getauft. Das war sicherlich eine besondere Erfahrung.

Susan Weigelt: Genau, es war ein ganz besonderer Moment. Die Pilgerreise mit der Katholischen Militärseelsorge war schon länger geplant, und ich hatte den Wunsch, auch in Israel getauft zu werden. Pfarrer Rudiger fand die Idee auch gut. Das war natürlich eine außergewöhnliche Situation, mit der Pilgergruppe dann zusammen weiter zu pilgern, im Wissen, jetzt wirklich zur Gemeinschaft dazuzugehören. Ich war sehr beeindruckt von den positiven Reaktionen der anderen Pilger, die dann ganz herzlich gratuliert haben, weil es wirklich etwas Besonderes ist.

Kompass: Sie sind vor der Wende in der DDR geboren. Ihrem Umfeld war der christliche Glaube fremd. Wie haben Sie in der Bundeswehr zur Kirche gefunden?

Susan Weigelt: Beim Studium in Leipzig hatte ich einen Kommilitonen, der Sohn eines evangelischen Pfarrers war. Wir haben beide Medizin studiert, weil wir uns um Menschen kümmern und für sie da sein wollten. Da gab es viele Parallelen zu dem, was den christlichen Glauben ausmacht. Wir waren ab und zu gemeinsam im

Gottesdienst in Leipzig, das hat das Medizinische ergänzt, das sich um Menschen kümmern und auch mal Ballast abladen können, der sich im Alltag ansammelt. Dann kam ich zur Truppe und zu meinem ersten Einsatz in Afghanistan. Dort hat vor allem der Gottesdienst immer gutgetan, um zur Ruhe zu kommen und auch zu hören, was hinter dem christlichen Glauben steht, welche Werte wichtig sind. Das hat sich mit dem gedeckt, was ich Patienten gegenüber immer empfunden habe: Nicht nur das rein Medizinische sehen, sondern die Dinge wirklich in Ruhe erläutern, für den Menschen da sein, sich ihm zuwenden. Das hat gutgetan, dass der Pfarrer das jetzt für mich tut, dass ich etwas zurückbekomme und mich zurücknehmen kann und nicht diejenige bin, die immer nur gibt.



Kompass: Sie waren also schon lange vor Ihrer Taufe der Kirche verhaftet?

Susan Weigelt: Nicht der

Kirche, sondern der Militärseelsorge. Das unterscheidet sich. Das ist sehr viel enger, sehr viel vertrauter. Das hat zumindest für mich eine ganz andere Dimension: viel persönlicher, viel näher. Das macht es dann schon aus.

Kompass: Was hat sich denn durch Ihren Weg zum Glauben in Ihrem Le-

ben geändert? Haben Sie eine neue Gemeinschaft und neue Freunde gefunden? Hat sich spirituell etwas entwickelt?

Susan Weigelt: Natürlich, das ist eine neue Gemeinschaft. Man ist auf einer ganz anderen persönlichen Ebene angekommen, nicht nur auf der dienstlichen. Und durch die Beschäftigung mit Texten, mit Psalmen, mit den Riten der katholischen Kirche nehme ich das jetzt anders wahr als zuvor. Ich fühle mich jetzt sicherer und wirklich zugehörig.

Kompass: Warum sind Sie denn konkret in die katholische Kirche eingetreten? Könnten Sie nicht auch ohne diese Institution glauben?

Susan Weigelt: Ich denke, was Kirche so notwendig macht oder was einfach dazugehört, ist der Pfarrer, der die Glaubensinhalte vermittelt. Die muss man verstehen und für sich mitnehmen. Dazu braucht es eine Institution. Was ich auch schon früh erkannt hatte: Dass viele Dinge, die im sozialen Bereich liegen, wie eben Fürsorge und Miteinander, ihren Ursprung in der Kirche haben und sich deshalb niemand davon freimachen kann, dass das auch für unsere Gesellschaft viel gebracht hat. Und dann war es für mich die logische Konsequenz, mich dazu zu bekennen.

Kompass: Was ist denn für Sie ganz persönlich das Besondere an der katholischen Kirche?

Susan Weigelt: Es ist die Liturgie mit ihren übers Jahr verteilten Riten. Die Stetigkeit, die die Kirche bietet, finde ich ganz wichtig. Dass man auch für zu Hause einen Plan hat, wie man Gott anruft oder wie man mit ihm sprechen kann. Und auf der anderen Seite das den Menschen Zugewandte, dass es am Ende um jeden geht, der daran glaubt, und dass man eine Ebene findet, auf der man sprechen kann.

Kompass: Sie sind eine erfolgreiche Frau mit viel Verantwortung im Beruf. Die katholische Kirche hat in diesem Punkt noch einige Defizite.

Susan Weigelt: Ich bin ja zur Kirche gegangen, um einen Bereich zu haben, wo ich eben nicht Frau Oberfeldarzt bin, sondern wo ich die Susan sein kann. Das ist der Ausgleich. Natürlich sehe ich die Probleme. Aber mich hat nie jemand danach gefragt, ob ich jetzt eine Frau oder ein Mann bin. Und ich bin ja auch nicht in die Kirche eingetreten, weil ich Pfarrer werden will, sondern weil ich beim Pfarrer Entlastung finde. Grundsätzlich ist es aber schon so, dass eine Frau schnell an Grenzen kommt. Aber das erfahre ich auch im dienstlichen Umfeld.

Die Fragen stellte Theo Weisenburger.



© Alica Lange

Militärpfarrer Dr. Andreas Rudiger tauft Oberfeldarzt Susan Weigelt während einer Pilgerreise nach Israel im Jordan.

» » „Ich denke, was Kirche so notwendig macht oder was einfach dazugehört, ist der Pfarrer, der die Glaubensinhalte vermittelt.“



© KS / Doreen Bierdel

64. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes vom 22. bis 28. Mai 2024

Seit 1958 treffen sich Soldatinnen und Soldaten aus über 40 Nationen in Lourdes/Südfrankreich zur Internationalen Soldatenwallfahrt.

Aktuelle Informationen finden Sie im Internet:

- www.kmba.de
- <https://milseel.de/lourdes>

Oder beim Katholischen Militärpfarramt an Ihrem Standort.



Aus der Kirche ausgetreten, aber trotzdem nicht gottlos

Gespräch mit einem katholisch getauften Christen, 59 Jahre, aus dem Rheinland stammend, der anonym bleiben möchte.

KOMPASS: Sie haben vor einiger Zeit die römisch-katholische Kirche verlassen, nachdem Sie mehrere Jahrzehnte aktives Mitglied waren. Welche Gründe haben dazu geführt?

Zunächst kann ich sagen, dass es in meiner Generation noch eine „Grund-Solidarität“ mit den christlichen Kirchen gibt, die auch mich lange bei der Stange gehalten hat. Aber ich sehe es in meinem Umfeld und vor allem an meinen beiden erwachsenen Kindern, dass dieses Element immer mehr wegfällt und kaum noch Beziehung und Bindung übrigbleiben.

Hinzu kommt der Vertrauensverlust – gerade gegenüber der katholischen Kirche, ihren Institutionen und führenden Vertretern. Dieser wurde in den letzten rund 13 Jahren besonders verstärkt durch den sogenannten Missbrauchsskandal, in dem Stück für Stück immer mehr aufgedeckt wurde. Einerseits sehe ich schon, selbst wenn ein großer Prozentsatz der Kleriker und anderer an den Taten und ihrer Vertuschung beteiligt war, dass ein größerer Teil unschuldig ist und mit unter allen Verdächtigungen und Unterstellungen leidet. Auch ich habe vielleicht lange die Augen davor verschlossen, mir diese Untaten nicht vorstellen können und war durch die enormen Ausmaße überrascht. Aber besonders enttäuscht bin ich davon, dass dieser Skandal bis heute nicht richtig aufgearbeitet ist. Dass nur „scheibchenweise“ zugegeben wird, was sich nicht mehr leugnen lässt – und das, obwohl gerade die Kirche einen hohen moralischen Anspruch hat und dort gepredigt wird, wie wichtig Schuldeingeständnis und Versöhnung sind.

KOMPASS: Das sind zwei schwerwiegende, aber nicht überraschende Motive. Was hat Sie in der letzten Zeit noch bewegt?

Auch wenn ich selbst nicht direkt davon betroffen bin, bin ich überzeugt, dass Frauen in der katholischen Kirche echte Ämter übernehmen können müssten. Natürlich gibt es Ordensfrauen, Pastoralreferentinnen und Ähnliche; und man kann mit der Tradition argumentieren, dass es dies über Jahrhunderte nicht gab. Aber als mir in einem Gespräch ein Bischof sagte: „Gott will das nicht.“ Und dass die evangelischen Kirchen im Grunde Sünden begehen, weil sie Pastorinnen und sogar Bischöfinnen ordiniert, da ist bei mir das Fass übergelaufen.

Ein anderes Thema, aber ebenfalls hauptsächlich die römisch-katholische Kirche betreffend: der Zölibat, die Ehelosigkeit und Keuschheit von bestimmten „Berufsgruppen“. Das führt aus meiner Sicht oft entweder zu Unaufrichtigkeit oder dazu, dass etwa Priester – und nicht die schlechtesten – wegen einer Heirat ihren Beruf aufgeben müssen.

KOMPASS: Gibt es noch weitere Gründe?

Ich kann ehrlich sagen, dass in meinem Fall nicht die Kirchensteuer der Auslöser oder das große Argument war. Aber einen letzten Punkt will ich noch nennen: die Hierarchie in der Kirche, die „heilige Herrschaft“, oder andersherum ausgedrückt: die mangelnde Mitwirkung und Mitentscheidung des Gottesvolks, die fehlende Demokratie. Davon führt mehreres dazu, dass in der katholischen Kirche überwiegend

alte Männer das Bild prägen – und das trotz des Synodalen Wegs in Deutschland oder der Weltsynode; anders zum Beispiel als in der evangelischen Kirche, in der die Gremien und Synoden tatsächlich mitbestimmen.

KOMPASS: Und was halten Sie als jemand, der aus der Kirche ausgetreten ist, von Advent und Weihnachten? Feiern Sie trotzdem das Fest der Geburt Christi?

Zum einen ist für viele Menschen in Deutschland, und so auch für mich, Weihnachten ein Fest der Tradition, dass ich auch begehen würde, wenn ich nicht getauft worden wäre oder „mit der Kirche nichts am Hut“ gehabt hätte. Ich habe ja nicht meinen Glauben an Gott verloren, der in Jesus als Mensch, als Kind auf die Welt gekommen sein soll. Ich kann mit meiner Familie tatsächlich die Menschwerdung Gottes und damit die Vergöttlichung des Menschen feiern. Das tun wir einerseits mit vielen Bräuchen und Symbolen, die uns allen zur Verfügung stehen; und andererseits brauchen wir dazu nicht alles, was im Laufe der Zeit drumherum entstanden ist, wie übertriebene Beleuchtung oder den „Geschenke-Rausch“!

Das Gespräch führte Jörg Volpers.





Ohne Gott glauben

„Es ging ein wenig schnell und war auch ein wenig flüchtig – fast hatte ich den Eindruck, dass es Absicht war – als neulich die Nachricht um die Erde lief, Gott sei aus der Kirche ausgetreten.“

aus: „Religiöse Nachricht“ von Hanns Dieter Hüsch (1989)



Als das Gedicht 1989 auf dem 23. Deutschen Evangelischen Kirchentag vorgetragen wurde, verzeichnete die Katholische Kirche in jenem Jahr auf dem Gebiet der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland gerade mal 93.000 Kirchenglieder (Statistisches Bundesamt / Auszug Wirtschaft und Statistik 6/2010). Im vergangenen Jahr 2022 folgten Gott bei diesem Schritt die bisher höchste Anzahl an Kirchenmitgliedern: 522.652 Katholiken und Katholikinnen traten aus der Kirche aus (Deutsche Bischofskonferenz, Zahlen und Fakten 2022/23).

Auf die hohen Austrittszahlen und die Abwendung von der Kirche helfen keine pauschalen Antworten. Hier bedarf es einer Einsortierung in die größeren Zusammenhänge gesellschaftlicher Entwicklungen und die damit verbundenen Veränderungen, also die „Zeitenwenden“ in einem umfänglichen Sinn.

Nicht gläubig, aber religiös

Gern spricht man von der Erosion des Christentums in Deutschland und in den westlichen Gesellschaften, dies scheinbar bedingt durch die Missbrauchsskandale, Machtmissbrauch, Moralvorstellungen. Aber das scheint zu kurz gegriffen. Unberührt von den aktuellen Ereignissen steht die Kirche einer fundamentalen Veränderung der Gesellschaft gegenüber, und dies schon seit Jahrzehnten. Nach Meinung des Religionssoziologen Detlef Pollack (vgl. S. 5-7) schwindet der Rückhalt der Kirchen seit den 60er Jahren. Bedingt durch einen Kulturbruch mit sich ausbreitendem Wohlstand und der Konsumkultur begannen viele, „den Kompass ihres Lebens auf Selbstverwirklichung und Erlebnismöglichkeiten auszurichten“. Verbunden damit, werden immer mehr Kerninhalte des christlichen Glaubens von



TITELTHEMA

immer weniger Menschen vertreten oder sind überhaupt nicht mehr bekannt. Auch hier sind die Hintergründe vielschichtig und komplex. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse, technologischer Fortschritt, Digitalisierung, Künstliche Intelligenz können, wie es Vertreter des „Neuen Atheismus“ um Richard Dawkins tun, zu der Überzeugung führen, dass Religionen nur ein unnützes Produkt der Evolution sind.

Das bedeutet aber nicht, dass in unseren westlichen Gesellschaften eine atheistische Einheitskultur oder purer Humanismus zu erwarten sind. Im Zuge des Prozesses der Individualisierung kann vielmehr von einer religiösen Pluralisierung gesprochen werden. Aus Versatzstücken religiöser und spiritueller Angebote entstehen individualisierte Formen von Glauben, Spiritualität und transzendentalen Dimensionen. Denn die Grundfragen der menschlichen Existenz nach dem Sinn des Lebens mit dem Woher, Warum und Wohin bleiben in einem postmodernen Gemeinwesen aktuell. Das Bedürfnis nach Sinnfindung, Orientierung und einer lebenswerten Zukunft ist allgegenwärtig. Nur haben in der Postmoderne die Kirchen das gesellschaftliche Monopol auf Religion und damit auf die Beantwortung der genannten Bedürfnisse verloren.

Die religionssoziologische Forschung vertritt daher den Ansatz, dass sich Wesenseigenschaften der Religion wie Transzendenzbezug, Kontingenzbewältigung und Grundbestimmungen des Menschseins, vor allem in der jüngeren Generation, in einer neuen außerkirchlichen Religiosität vollziehen. Für diese Menschen hat kirchlicher Glaube keine Relevanz, auch, weil sie familiär oder gesellschaftlich nie kirchlich sozialisiert waren.

Nach dem schon erwähnten Religionssoziologen Pollack können Menschen mit den Wechselfällen des Lebens durchaus pragmatisch umgehen, ohne auf das Konstrukt einer bestimmten Religion zurückgreifen zu müssen und sind dabei nachweislich nicht

unglücklicher oder unmoralischer. Vor diesen Hintergründen verlassen aber auch immer mehr Menschen die Institution Kirche, in die sie irgendwann einmal „hineingetauft“ wurden, die aber jetzt keine Sinnstiftung mehr in ihrem Lebensgrundverständnis zeigt.

Nicht kirchlich, aber gläubig

Besorgniserregend ist allerdings der schwindende Rückhalt der Kirchen und der damit oft verbundene Austritt von Kirchenmitgliedern bei Menschen, die anlassbezogen, aus Enttäuschung oder Protest der kirchlichen Gemeinschaft den Rücken kehren. Hier handelt es sich zumeist nicht um Menschen, die die Existenz Gottes ablehnen, nicht an die Botschaft Jesu Christi glauben oder keine kirchliche Beheimatung erfahren hätten. So unterschiedlich die Motivationen auch sind, die häufigsten Begründungen für die Schritte aus der Kirche sind: Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsverlust, Lebensfremdheit, Reformstau, Entfremdung. Dabei ist die Abkehr aus der kirchlichen Gemeinschaft in der Regel kein punktuellere Ereignis, sondern ein Prozess, der sich langsam, aber beständig vollzieht. Nach dem spanischen Religionssoziologen Jose Casanova kann man drei Schritte oder Formen einer Säkularität feststellen, die auch auf die Zugehörigkeit zur Kirche angewandt werden können:

- Das Verschwinden des Religiösen aus den öffentlichen gesellschaftspolitischen Bezügen; Religion wird privat.
- Das Schwinden von Glaubenspraxis, der Verlust von Glaubenswissen und eine zunehmende Bedeutungslosigkeit der Kirche.
- Die völlige Abkehr vom Glauben; die Religion hat jede Relevanz für das Leben verloren.

In der gegenwärtigen Situation der Kirche ist zunehmend das Verschwinden des Religiösen aus der Öffentlichkeit und die schwindende Glaubenspraxis bzw. der Verlust des Glaubenswissens feststellbar. Hinzu kommt der schon genannte Vertrauens- und Glaubwür-

digkeitsverlust. Dieser Befund ist eine große Herausforderung an die Kirche und zeigt die Spannung zwischen den heute existierenden Lebenswelten der Menschen, auch in der Kirche, und der ekklesiologischen Gestalt der Kirche, wie sie sich theologisch und aus der Tradition begründet. Man kann es auch vereinfacht mit der Frage umschreiben: Was zählt – der Glaube an Gott oder der Glaube an das Wesen der Kirche? Viele beantworten sich diese Frage auf ihre Weise.

Umso mehr ist anzuerkennen, dass sowohl in der pastoralen Praxis vor Ort als auch bei den (meisten) kirchlichen Verantwortungsträgern die Trennungslinie zwischen drinnen und draußen offener wird. Nicht Verfehlung gegen die kirchliche Gemeinschaft oder Ausgrenzung wird die Zukunft gestalten, sondern Verbundenheit im Glauben, Beziehung über formale Grenzen hinweg und einladend für den „Lebensraum Kirche“ zu werben, sind Perspektiven, die Hoffnung machen.

Gläubig, aber kirchlich

Damit Kirche als von Christus bestimmte Gemeinschaft seine immer noch gute Botschaft auch in Zukunft zu den Menschen tragen kann und Antworten auf die Fragen der Zeit gibt, sind schon gute Schritte gegangen worden. Dazu gehören neben den Formen der Synodalität auch die Fragen, was Einheit heute in Bezug auf Vielfalt bedeutet oder wie Zugehörigkeit zur Kirche aus einer Verengung herausgelöst werden kann. Letztendlich wird es darum gehen, dass weniger Institution und viel mehr vertrauende und gläubige Beziehung durch und in der Kirche erfahrbar sind. Dies beginnt vor Ort, an den Lebensorten und in den Lebenswelten der Menschen. Dort wird vielleicht nicht Kirche erfahrbar, aber Kirche erfährt viel von den Menschen. In diesem Miteinander und Zueinander kann Gemeinschaft und eben Kirche wachsen.

Leitender Militärdekan
Msgr. Rainer Schnettker,
Katholisches Militärdekanat Köln



Austausch unter Eltern

Ab dem 16. Oktober fand eine Werkwoche für Alleinerziehende des Katholischen Militärpfarramts Leer statt. Diese stand thematisch im Zeichen der „Erziehung“. An drei Wochentagen durften die Teilnehmenden nach einem aktivierenden und kindgerechten Morgenimpuls die mehrstündigen Einheiten zu verschiedenen Themen mit Leben füllen und aktiv mitgestalten. Sowohl ernsthafte Gespräche fanden

ihren berechtigten Platz als auch eine humorvolle Auseinandersetzung mit inhaltlichen Schwerpunkten. Die gemeinsamen Nachmittage und eine Kinderbetreuung mit Herzblut rundeten die Veranstaltung erfolgreich ab. Die lachenden und ausgelassenen Kinder bestätigten das Gefühl der Gruppe, dass diese Tage in schöner Erinnerung bleiben werden.

KAS / Manuel Neuber

Familienzeit an der Nordsee

Ende September, der Sommer schien nicht enden zu wollen und die Herbstferien hatten begonnen. Traditionell fanden sich die Familien des Katholischen Militärpfarramts Köln am niederländischen Fährhafen Beatrixhaven in Eemshaven ein. Insgesamt waren etwa 50 Erwachsene und 40 Kinder dabei. Nachdem alle an Bord der Fähre waren, führte der Weg auf das Oberdeck, um den Wind und die Wellen zu genießen und Nordseeluft zu inhalieren. Die einstündige Überfahrt wurde zum Entspannen und Genießen genutzt, gefühlt eine kleine Kreuzfahrt.

Bei Borkum-Reede wartete schon die Borkumer Kleinbahn, die die Familien des Katholischen Militärpfarramtes Köln ins Zentrum bringen sollte. Von dort aus sind es nur wenige Gehminuten zum Gästehaus „Victoria“. Aufgrund der einmaligen Lage bietet dieses Urlaubern die Möglichkeit, in einer christlich geprägten Atmosphäre den Alltag hinter sich zu lassen.

Der Sonntagmorgen stand im Zeichen der Gottesdienst-Vorbereitung in der Pfarrkirche Maria Meeresstern. Es wurde gebastelt, Gitarre gestimmt, Lieder ausgewählt, Fürbitten formuliert. In der Predigt machte Militärpfarrer Peter Bellinghausen der Gemeinde den wichtigen Unterschied zwischen „Gesagt“ und „Getan“ deutlich. Und dass es entscheidend sein kann, einem Mitmenschen unvoreingenommen und mit Respekt zu begegnen.

Die Werkwoche beinhaltet auch, dass Referentinnen und Referenten den Teilnehmenden interessante Themen zu wirklichen Problemen unserer Zeit näherbringen und wie man zu deren Lösung beitragen könnte. So stellte Petra Wilms die vielfältigen Leistungen des Sozialdienstes der Bundeswehr vor. Bei dem Besuch im Borkumer Heimatmuseum „Dat Dykhus“ gab es einiges zu bestaunen. Spektakulär im Dykhus ist vor allem das fünfzehn Meter lange Skelett eines tonnenschweren Pottwals. Währenddessen war der mitgereiste „Nachwuchs“ in der Kinderbetreuung gut aufgehoben. Oberstabsfeldwebel a. D. Walburga Magdolen und ihr Team kümmerten sich um die Kinder. Diese Betreuung gipfelte in einer Piratenprüfung, in der knifflige Probleme gelöst werden mussten, belohnt mit dem Suchen und Finden

einer Schatzkiste voller (Schoko-) Goldmünzen.

Nach vielen schönen Momenten, einer guten Zeit auf der wunderschönen Insel im Kreise der Familie, dem Schließen neuer oder Beleben alter Freundschaften, der tollen Organisation durch Pfarrhelfer Herbert Berghus, Oberstabsfeldwebel Wolfgang Sunder und Walburga Magdolen musste sich auch diese Familienwerkwoche dem Ende neigen. So waren am Samstagmorgen die Koffer verladen, das Frühstück eingenommen und die Verabschiedung unvermeidlich. Der Zug nach Borkum-Reede zum Fährhafen wartete und auch die Fähre nach Eemshaven. Und wieder waren sich alle einig, es war eine wunderschöne, besinnliche und Kraft spendende Familienwerkwoche.

Kornelia Dittmar / Bodo Dittmar



Im Zeichen des Familienwappens



Vom 23. bis 27. Oktober trafen sich 16 Familien aus dem Landkreis Leer zur Familienwerkwoche in Wittensee. Organisiert wurde sie durch das zuständige Katholische Militärpfarramt Leer mit Militärpfarrer Werner Maria Heß sowie Pfarrhelfer Bernhard Thomes. Die Tage standen unter dem Titel „Gemeinsam kreativ unterwegs“. Den inhaltlichen Schwerpunkt bildete die Arbeit am eigenen Familienwappen. Das mittelalterliche Wappen – Erkennungszeichen, Zugehörigkeitszeichen und Sammlungszeichen, ist längst nicht nur etwas für Könige und Adelige. Wer gehört zu unserer Familie?

Was ist uns wichtig? Was trägt uns und macht uns stark? Woran richten wir uns aus? Intensiv wurde über diese Fragen nachgedacht, Ideen zusammengetragen, diskutiert und dann die gefundenen Ergebnisse in Symbole übersetzt und zum Wappen zusammengefügt.

Und die entstandenen Familienwappen konnten sich sehen lassen, wovon sich bei der abschließenden Vorstellungsrunde alle überzeugen konnten. Zum Abschluss feierte Militärpfarrer Heß mit den Teilnehmenden einen Gottesdienst.

GKS / Regina Bomke

© KMBA / Bernhard Thomes

Im Namen des Kölner Stadtpatrons

Am 12. Oktober trotzten gut dreißig Soldatinnen und Soldaten sowie Zivilangestellte dem anfangs eher mäßigen Wetter und trafen sich am Morgen zum ersten „Gereon-Walk“. Gestärkt durch ein Frühstück sowie die segensreichen Begrüßungsworte des Leiters des Katholischen Militärdekanats Köln, Leitenden Militärdekan Monsignore Schnettker, ging es auf den knapp zehn Kilometer langen Weg von Köln-Westhoven in das Herz der Rhein-Metropole. Bereits nach kurzer Zeit waren der anfängliche Regen sowie der Dienstagtag vergessen.

Gereon von Köln ist zugleich Stadtheiliger und Namensgeber der Garnisonkirche des Katholischen Militärpfarramts Köln. Weiterhin ist er Namenspatron der 2022 umbenannten Gereon-Kaserne in Köln. Das Patrozinium des heiligen Gereon wird in der Kirche St. Gereon alljährlich in der Woche um den 10. Oktober gefeiert. Unterbrochen von einer kurzen Erholungspause nach einem großen Teil der Strecke führte der Weg schließlich über die Hohenzollernbrücke sowie den Vorplatz des Hohen Doms bis zum eigentlichen Ziel, der imposanten, jedoch oft im Schatten des Doms stehenden Kirche St. Gereon.

Für einige der Teilnehmenden war es das erste Mal, dass sie den beeindruckenden spätantiken Ovalbau zu Gesicht bekamen. Umso größer war die Erkenntnis, dass es in Köln neben dem berühmten Dom auch noch andere sehenswerte Sakralbauten gibt, die besucht und bestaunt werden können.

Im Anschluss daran gab es noch ausreichend Zeit, um den Kirchenbau innen wie außen sowie das Umfeld der Kirche zu besichtigen. Nach einer Begrüßung durch Gemeindefereferentin Ulrike Krippendorf begann der durch Militärdekan Schnettker geleitete Gottesdienst. Danach ging es für die Teilnehmenden per Bus zurück zur Gereon-Kaserne, womit ein außergewöhnlicher Tag voller Eindrücke einen schönen Abschluss fand. Die Anwesenden waren sich einig, dass dieser Tag der Gemeinschaft der Startschuss für eine neue Tradition am Standort Köln darstellen könnte.

Steffen Heinrich



© Bundeswehr / Steffen Heinrich (2)

Erstmals mehr als 200 Teilnehmende in der Lagerkapelle „St. Florian“

Am 10. November hatte das Katholische Militärpfarramt Stetten a. K. M. zu einem Standortgottesdienst geladen. In der Kapelle des Lagers Heuberg „Sankt Florian“ versammelten sich am frühen Morgen erstmals mehr als 200 Soldatinnen und Soldaten; somit war diese bis auf den letzten Platz gefüllt.

Der Altersschnitt der Teilnehmenden lag in diesem Jahr deutlich unter 30. Aus Anlass des „Totenmonats“ November waren die Themen Tod, Trauer und Gedenken Hauptinhalte der Andacht. Im Rahmen des Gottesdienstes zitierte Militärpfarrer Stefan Havlik aus dem 1. Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Thessalo-

niki: „... damit ihr nicht trauert wie die anderen, die keine Hoffnung haben.“ In seiner weiteren Predigt sagte Pfarrer Havlik OT: „Ja, wir trauern, wenn ein lieber Mensch aus diesem Leben gerufen wird. Aber: Darüber steht die Hoffnung auf ein Wiedersehen!

Die Angst vor dem Tod nimmt uns nicht den Tod – sie nimmt uns das Leben. Niemand will qualvoll und leidend sterben. Für uns Christen gilt aber angesichts des Todes: Wer an den Ostermorgen glaubt, für den ist der Karfreitag überwunden.“

Die Teilnehmenden feierten in Stetten am kalten Markt gemeinsam mit Pfarrer Havlik und Pfarrhelferin Wegesser einen würdevollen Standort-



gottesdienst, dessen Thema vor dem Hintergrund der aktuellen Ereignisse in der Ukraine und im Nahen Osten leider verstärkt ins Bewusstsein gerückt ist.

Rita Wegesser

© KMBA / Rita Wegesser

Borkum: „Kunterbunte Inseltage“

Zu einer Familienwerkwoche des Katholischen Militärpfarramts Münster trafen sich vom 7. bis 10. Oktober 27 Soldatenfamilien mit ihren Kindern auf der Nordseeinsel Borkum. Ganz besonders begrüßen durften wir den Leitenden Militärdekan Rainer Schnettker, welcher in Vertretung für Militärpfarrer Axel Heinekamp mitgefahren

war. Am Sonntagmorgen feierten wir gemeinsam in den Dünen einen wunderschönen Gottesdienst. Am Nachmittag fand eine Inselrallye mit tollen Spielen statt, welche sich durch die Stadt Borkum zog. Dadurch bekamen vor allem die neuen Familien die ersten Eindrücke von der Insel.

Die Morgen- und Abendrunden mit Im-

pulsen am Strand mit anschließendem Spiel standen im Mittelpunkt dieser Familienwerkwoche. Am Montagabend fand ein Abendimpuls am Lagerfeuer in den Dünen statt. Man merkte richtig die Ruhe und Entspannung bei den Familien. Nach Führungen durch das Aquarium sowie durch das Heimatmuseum ging es am Dienstagnachmittag mit dem nächsten Highlight, der Strandolympiade weiter. An acht Stationen wurde den Mannschaften einiges abverlangt. Sei es Geschicklichkeit oder auch Teamgeist, alle waren gefordert.

Ein großes Lob galt unseren Kinder- und Jugendbetreuern. Diese haben sich viele Gedanken gemacht, so dass die Woche ein voller Erfolg wurde. Ob Basteln, Strandspiele, Vorbereitungen für die Strandolympiade und der große „Bunte Abend“, all das hatte das tolle Betreuersteam langfristig geplant und durchgeführt. Der Bunte Abend war der krönende Abschluss. Hier zeigten sich versteckte Talente. Vorbereitet wurden die Beiträge durch das Betreuersteam, die Eltern und auch die Kinder.

Johannes Feldkamp



© KS / Michael Bucker

Wir sind ...

... das Katholische Militärpfarramt Bad Frankenhausen

Kurz & Knapp

In der neuen „Region A4“ im Militärdekanat Berlin mit den Standorten Bad Frankenhausen, Naumburg, Sondershausen und Weißenfels.



Das Team

Das Team besteht aus Militärseelsorger Sven Hofmann, seit 1. Juni 2023 in der Erstverwendung, und Pfarrhelfer Christian Heindl, seit 1. November 2016 bei der Militärseelsorge und am Standort Bad Frankenhausen.

Einheiten

An den Standorten sind Versorgungsbataillon 131, Panzerbataillon 393, Sanitätsregiment 1 mit Kommando, Stab und Kompanien, Sanitätsversorgungszentren, Unteroffiziersschule des Heeres, Logistische Steuerstelle, Bundeswehrfachschule, Bundes-sprachenamt und ZAW-Betreuungsstellen mit zusammen 3.700 Soldatinnen und Soldaten stationiert.

Lage

Das Katholische Militärpfarramt Bad Frankenhausen befindet sich in der Kyffhäuser-Kaserne an den Ausläufern des Thüringer Walds, zwischen Seehausen und Bad Frankenhausen. Die Stadt Bad Frankenhausen ist vor allem durch den schiefen Kirchturm und das Panoramamuseum bekannt. Die Wegstrecke nach Berlin beträgt 300 km und zwischen allen Liegenschaften 250 km.

Schönster Ort

Der schönste Ort ist am Birkenkreuz und überall dort, wo sich Gelegenheiten bieten, mit den Soldatinnen und Soldaten ins Gespräch zu kommen.

Wo kommt man ins Gespräch?

Bei Intensivveranstaltungen wie Lebenskundlichem Unterricht (LKU) und Seminar (LKS), Gottesdiensten, Wallfahrten, Werkwochen und bei Beratungsgesprächen führen wir die besten Gespräche.

Ökumene

Da wir uns in einer zweifachen Diaspora befinden, ist der Kontakt zu den Evangelischen Militärpfarrämtern in Erfurt und Sondershausen sehr intensiv.

Besonderes

Besonders zu erwähnen sind die Andachten in Weißenfels, die wir alle zwei Wochen am Freitagmorgen feiern, unsere Nikolausverteilkaktion und die Fußwallfahrt nach Etzelsbach.

Tipps

Die Lourdeswallfahrt und der Katholikentag in Erfurt gehören schon jetzt zu den Highlights des nächsten Jahres.

Militärseelsorger Sven Hofmann und Pfarrhelfer Christian Heindl beim Gottesdienst auf dem Elisabethplan an der Wartburg im Rahmen der Thüringen-Wallfahrt im September 2023.



Die Spiele sind vorbei, die Emotionen bleiben

So blicken Stabsfeldwebel Tino W. und Oberstabsgefreiter Robin E. auf die Invictus Games zurück

Die Spiele sind vorüber, aber nicht der Trubel. Gut vier Wochen nach dem Ende der Invictus Games in Düsseldorf ist für die teilnehmenden Soldatinnen und Soldaten zwar der dienstliche Alltag wieder eingeleitet, aber gefragt sind sie immer noch. Gleich zweimal wurden sie nach Berlin eingeladen – erst zum Jahresempfang der Wehrbeauftragten Mitte Oktober, und zwei Wochen später waren sie beim Verteidigungsminister zu Gast. Doch was ist das im Vergleich zu dieser riesigen Welle aus Euphorie und Emotionen, die sie eine Woche lang durch die Spiele in der Düsseldorfer Arena getragen hat? Vor Beginn der Spiele hatte der KOMPASS zwei Teilnehmer, den Stabsfeldwebel Tino W. und den Oberstabsgefreiten Robin E., in der Sportschule Warendorf

besucht, mit ihnen über ihre Vorbereitung, ihre Motivation und ihre Erwartungen gesprochen. Und jetzt, nach dem Ende der Spiele, wie sieht ihre ganz persönliche Bilanz aus?

Tino W. ist beim Empfang der Wehrbeauftragten im Berliner Reichstagsgebäude nicht zu übersehen – er ist der mit den Krücken. Die verdankt er einem komplizierten Bruch des Sprunggelenks, den er sich ausgerechnet bei den Invictus Games zugezogen hat. Beim Aufwärmen für das Sitzvolleyball-Turnier macht es knack, Knochen und Bänder waren kaputt und die Invictus Games für Tino vorbei – aus sportlicher Sicht, denn für Zuschauer Tino gingen die Spiele bereits am Nachmittag mit einem Höhepunkt weiter. Er saß in der Halle, mit ein-

gekipstem Bein im Rollstuhl, „auf einmal klatschten alle und dann stand Meghan vor mir. Das war unbeschreiblich.“ Es folgten ein kurzes Gespräch, eine Umarmung und vor allem unvergessliche Erinnerungen. Von diesen gab es viele, auch für Robin E. Unvergesslich wird ihm die Eröffnungszeremonie bleiben, eine Szene ist für ihn persönlich der emotionalste Moment: „Als die Kinder mit der Invictus-Games-Flagge eingelaufen sind, da war mein Sohn dabei.“ Ebenso beeindruckend für ihn war der Zusammenhalt der Teams untereinander und auch der Umgang mit den Athleten der anderen Nationen – nämlich sehr herzlich. „Man ist schon stolz“, sagt der in Volkach stationierte Stabsdienstsoldat. Stolz darauf, als Deutscher bei den Spielen in Deutsch-





land dabei sein zu dürfen und ganz allgemein auch stolz darauf, dass es die Invictus Games in diesem Land überhaupt gab.

Die Eröffnungszeremonie hat sich auch bei Tino eingeprägt. „Das war gigantisch“, sagt er – alle in der Arena stehen auf und klatschen Beifall. „Das war sehr beeindruckend, es war vom ersten Tag an ein Miteinander, kein Gegeneinander.“ Ein Gefühl, das sich durch die ganze Woche zog. Tino, der vor seinem Unfall die Wettbewerbe im Kugelstoßen und Diskuswerfen beenden konnte, ist immer noch angetan von der Begeisterung in der Halle, dem Anfeuern durch die Athleten anderer Nationen und am Ende auch mit seiner Leistung: „Ich habe meine Ziele übertroffen.“ Ein Gefühl, das er mit Robin teilt. Der sagt: „Im Sport habe ich meine persönlichen Ziele erreicht, da war ich schon zufrieden mit mir.“

Ob aber ein anderes Ziel der Invictus Games erreicht wurde, da ist sich Robin nicht in allen Punkten so sicher. „A Home for Respect“ hieß das

Motto der Spiele; den Soldatinnen und Soldaten, die im Einsatz an Körper und Seele verwundet wurden, sollte durch die Spiele in der Gesellschaft zu mehr Respekt und Anerkennung verholfen werden. Robins Antwort ist verhalten: „50:50“ sagt er, und meint damit: Bei den Menschen, die sich grundsätzlich für das Thema interessieren, sei der Respekt für die betroffenen Soldatinnen und Soldaten sicher gewachsen. Das betreffe vor allem Angehörige der Bundeswehr, die in Düsseldorf dabei und von den Leistungen beeindruckt waren. Aber ob durch die Invictus Games Menschen erreicht werden konnten, die sich vorher nicht für das Thema interessierten, daran habe er seine Zweifel: „An denen ist es vorbeigegangen.“

Tino sieht es ein wenig positiver, er glaubt, dass die Botschaft in Politik und Gesellschaft angekommen ist. In der Bundeswehr und in seinem dienstlichen Umfeld ebenfalls. Seine Kompanie sei nach Düsseldorf gekommen, um beim Sitzvolleyball dabei zu sein. Zu diesem Zeitpunkt sei er zwar schon wegen seiner Verlet-

zung ausgefallen, doch die Kameraden seien nicht umgekehrt. „Sie sind gekommen und waren trotzdem Teil des Ganzen.“

Und die beiden Soldaten selbst, wie sind sie mit den Emotionen, den Menschenmassen und der Reizüberflutung klargekommen? Es war nicht immer einfach, sagt Robin. An einem Tag habe er psychologische Begleitung benötigt, weil ihm die Aufregung und der Trubel zu viel wurden. Es gab zum Glück „Rückzugsorte, wo man allein sein konnte“, sagt auch Tino. Vor allem Family and Friends, der Beistand durch Familie und Freunde, die vor Ort waren, sei eine große Hilfe gewesen, ebenso die ganze Mannschaft. „Im Team konnte man auch mal eine Träne fallen lassen. Das war ein sehr menschlicher Umgang.“ Für ihn war die Teilnahme an den Invictus Games trotz des gebrochenen Beins eine „große Erfahrung und Bereicherung“. Robin sieht das genauso. Es war zwar schwer, das Erlebte zu verarbeiten, doch jetzt, mit einigem Abstand, ist er sich sicher: „Ich finde es gut, dass ich dabei war.“

Theo Weisenburger



„Text-Bausteine“ für den Lebenskundlichen Unterricht (LKU)

Das Wort „Textarbeit“ ruft nicht unbedingt positive Assoziationen wach. Wer erinnert sich nicht an zäh dahinfließende Vormittage in sauerstoffarmen Klassenzimmern, während derer die Lehrperson auf etwas Bestimmtes hinauswollte, das man im Text (selbst wenn man ihn gelesen hatte ...) partout nicht entdecken konnte.

Spannend wurde es aber dann, wenn man den Inhalt mit dem eigenen Leben und Erleben in Beziehung setzen konnte. Wenn man Aussagen und Argumente nachvollziehen, mit Beispielen aus der eigenen Erfahrung unterfüttern oder widerlegen konnte. Genau an dieser Stelle möchte das E-Journal „Ethik und Militär“ des Zentrums für ethische Bildung in den Streitkräften (zebis) anknüpfen.

Das mag erst einmal verwundern, schließlich besteht ein großer Teil jeder Ausgabe aus wissenschaftlichen Essays, die unter anderem zur inhaltlichen Vorbereitung der LKU-Lehrenden dienen können und sollen. Aber auch solche „Langstrecken-Formate“ lassen sich bei manchen Gelegenheiten als Arbeitsmaterial für einen LKU nutzen, etwa zur Erarbeitung von Pro- und Kontra-Argumenten. Darüber hinaus möchte die Redaktion mit anderen Textgattungen wie Interviews, Berichten oder Ähnlichem den Zugang zu einem Thema ermöglichen.

Beispiele

Gerade Interviews sind meist eine Fundgrube für kurze Passagen oder prägnante Zitate, die die persönliche Auseinandersetzung erleichtern. Ein Beispiel: „Wir haben alle unsere Sollbruchstellen“. Unter dieser Überschrift haben wir in der jüngsten Ausgabe Dr. Ulrich Wesemann vom Psychotraumazentrum des Bundeswehrkrankenhauses Berlin zum Thema Resilienz interviewt. Solche eingängigen Formulierungen, auf die Redakteure natürlich immer lauern, können im Kontext des LKU verschiedene Funktionen erfüllen. Mit ihrer Hilfe lassen sich beispielsweise wesentliche Gedanken, die im Unterricht erarbeitet wurden, auf den Punkt bringen – in diesem Fall die wichtige Erkenntnis, dass Resilienz nicht mit Unverwundbarkeit verwechselt werden sollte.

Genauso gut eignen sich Zitate als Einstieg in eine Unterrichtseinheit, zur „Auflockerung“ zwischendurch oder als Aufhänger für Gruppenarbeit. Denn das genannte Interview vermittelt zugleich, dass soziale Kontakte und gute Beziehungen (also das wichtige Thema „Hilfe annehmen bzw. sich Hilfe holen“) eine wesentliche Resilienzressource sind. Um geeignete Strategien zu erarbeiten, bietet sich eine Gruppenarbeit wie die Vier-Ecken-Methode an – etwa mit folgenden Fragestellungen: Was stärkt mich in meiner Rolle als Soldat/Soldatin? Was hindert mich,

Hilfe zu holen und zu akzeptieren? Wie kann ich als militärische/r Führer/in ein unterstützendes Umfeld fördern? Wie kann man Kameraden/Kameradinnen ansprechen und unterstützen?

Ein anderes Beispiel: „Ich möchte Vorbild sein“. Das Zitat aus dem Porträt von Fregattenkapitän Björn Baggesen (ebenfalls in Ausgabe 1/23), der sich nach einer schweren Verletzung zurückgekämpft und an den Invictus Games teilgenommen hat, kann zur offenen Diskussion anregen: etwa darüber, was Vorbilder ausmacht, oder inwiefern Versehrte, die nicht aufgeben, besonders vorbildhaft sind.

Bei solchen persönlichen Themen braucht es Vertrauen in die Gruppe und innerhalb der Gruppe. Hier ist, und jetzt kommen wir zum Bild des „Text-Bausteins“ zurück, der Dozent oder die Dozentin als Architekt seines LKU gefragt. Welcher Baustein wo am besten passt, das kann er oder sie mit seiner Erfahrung am besten entscheiden. Die Redaktion lädt jedenfalls dazu ein, sich auch im „Steinbruch“ des E-Journals umzusehen und sich am Material für die Gestaltung des Unterrichts oder zur Ergänzung passender Unterrichtsentwürfe im Didaktik-Portal zu bedienen.

Julia Böcker, Heinrich Dierkes, Rüdiger Frank, Kristina Tonn (zebis)



ETHIK BEWEGT

Das
zebis wünscht
gesegnete
Weihnachten
und einen
guten Rutsch!

Über den Zauber des Anfangs

Wolfgang Krug aus Walldürn berichtet aus dem Leben eines Pfarrhelfers und Diakons

Ich möchte mich vorstellen. Mein Name ist Wolfgang Krug, Pfarrhelfer im Katholischen Militärpfarramt Walldürn. Seit 18 Jahren bin ich als katholischer Pfarrhelfer in der Militärseelsorge tätig. In den ersten Monaten meiner Tätigkeit in der Militärseelsorge kam mir mein kirchliches Engagement in der heimischen Pastoral zu Gute, und nach den ersten theologischen Kursen vertiefte sich mein Wunsch, Diakon in der eigenen Pfarrgemeinde zu werden. „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“, dieses geflügelte Wort von Hermann Hesse traf auch auf mich zu, sowohl in meiner Aufgabe als Pfarrhelfer und als Diakon. Beiden gemeinsam ist das „Dienen“, als Pfarrhelfer dient man in der Militärseelsorge als „Kirche unter Soldaten“ als Ansprechpartner für die Soldaten. Als Diakon dient man dann in der heimischen Pastoral unter den Menschen. Ob ein Soldat ins Pfarrbüro kommt oder ob man daheim in einer seelsorgerlichen Angelegenheit angesprochen wird, beiden ähnlich ist die Hilfe, die der Mensch bekommen will und die ich als erster Ansprechpartner geben kann.

Über den Zauber des Anfangs kann ich daher in doppelter Beziehung sprechen, sowohl als Pfarrhelfer als auch als Diakon. Für mich war es gut, beides zu sein, Pfarrhelfer, mit dem Wissen, das ich mir als Diakon angeeignet habe. Und als Diakon mit dem Wissen als Pfarrhelfer. Und so gilt für mich das Bibelwort nach Lukas 22,27: „Ich aber bin unter Euch wie der, der bedient.“ Mitten unter den Menschen, als Schaltstelle und Ansprechpartner im seelsorgerlichen Bereich.

Wir stehen am Anfang eines neuen Kirchenjahres. Das Schöne daran ist der Zauber des Anfangs, das Warten



Diakon Wolfgang Krug feiert einen Feldgottesdienst auf dem Truppenübungsplatz Kulsheim, hier zusammen mit Pastoralreferent Johannes Kirchgeßner und Militärdekan Alexander Prosche.

auf das Kommen des Herrn. Die Geburt unseres Herrn und Erlösers, das Weihnachtsfest, ist das Familienfest schlechthin. Auch Menschen, die unserem Glauben ferne sind, sehnen sich an diesen Tagen nach der Harmonie in der Familie. Und wenn es nicht harmonisch endet, dann sind zum Teil wieder Seelsorger gefragt, die den Menschen auffangen können.

Gerade im Dezember kommt vieles zusammen. Dem Pfarrhelfer obliegt die Verwaltung des Militärpfarramtes, dennoch gibt es im Advent Tätigkeiten, welche abwechslungsreich sind, in die Adventszeit gehören und Freude bereiten. Hinsicht-

lich der vielfältigen Verwaltungsaufgaben muss ich gestehen, dass der Heilige Antonius (in bayrischen Gebieten auch „Schlampertoni“ genannt – der Patron der Suchenden) schon sehr oft auf meine Anrufe gehört hat. Als Diakon bin ich in dieser Zeit des Kirchenjahres zu Hause gefordert. Damit aber

alles klappt, ist die Organisation sehr wichtig und notwendig.

Als Fazit meiner Dienste gilt die Freude an der Arbeit, die eigene Einstellung zur Tätigkeit, das Wissen, welche Anforderungen an mich als Pfarrhelfer und als Diakon gestellt sind und mein Wissen um meinen eigenen Horizont, bei welchen Tätigkeiten ich auch meine Probleme habe. Und auch hierbei hilft mir jemand, wenn ich ihn darum bitte: Der Heilige Geist, um dessen Gaben ich regelmäßig bete. Es ist viel Arbeit gegen Ende des Kirchenjahres und am Anfang des neuen. Aber ich spüre die Freude bei den Menschen, denen ich begegne und helfen kann, egal in welcher Weise.

In meinem Leben habe ich gelernt, nie jemanden zu verträsten. Zeit für jeden Menschen zu haben, sei es auch nur ein kurzer Dialog oder Smalltalk. Bei allem Tun und Wirken ist es auch für mich wichtig, nicht nur an den Beginn einer Aufgabe zu denken, sondern auch an das Ende.

»Ich aber bin unter Euch wie der, der bedient.«

Liebe Soldatin, lieber Soldat,

im September war ich fast zwei Wochen in den USA unterwegs, um deutsche Soldatinnen und Soldaten zu besuchen. Insgesamt sind dort rund 800 eingesetzt.

Stationen meines Besuchs waren das Bundeswehrkommando in Reston (Virginia), das Joint Force Command und Allied Command Transformation der NATO in Norfolk (Virginia), die US Naval Academy in Annapolis (Maryland), die Sheppard Air Force Base bei Wichita Falls (Texas) und das Fort Sill bei Oklahoma City (Oklahoma). Auf der Sheppard Air Force Base werden deutsche Pilotinnen und Piloten ausgebildet, in Fort Sill finden Artillerielehrgänge am System Patriot statt. In Reston habe ich an einer Weiterbildungsveranstaltung aller Heeresverbindungsorganisationen teilgenommen. Durch diese

vielfältigen Stationen und Begegnungen war es mir möglich, sehr viele deutsche Soldatinnen und Soldaten zu treffen und zu sprechen.

Die Bandbreite des deutschen Engagements hat mich wirklich beeindruckt. Sie ist Ausdruck der engen und guten Zusammenarbeit zwischen deutschen und US-amerikanischen Streitkräften. Eine Zusammenarbeit, die in diesen von Krisen und Kriegen gezeichneten Zeiten wichtiger denn je ist.

Meinen Besuch habe ich genutzt, um unseren Soldatinnen und Soldaten für ihren Dienst zu danken. Sie sind „Botschafter“ der Bundeswehr in den USA und verkörpern mit ihrem Engagement die deutsch-amerikanische Freundschaft und Partnerschaft.

Die Gespräche mit Soldatinnen und Soldaten haben deutlich gemacht,

dass der Dienst in den USA und im multinationalen Kontext ganz besonders ist. Viele schätzen die Erfahrung so sehr, dass sie ihre Zeit gerne verlängern oder zu einem späteren Zeitpunkt ihrer Karriere wiederholen möchten. Gleichzeitig erfordert die Verlegung des Lebensmittelpunkts viel. Vom Umzug über den Atlantik über die Suche bezahlbaren Wohnraums bis hin zur Integration von Kindern in örtliche Schulen und Kitas: Die organisatorischen Vorbereitungen sind umfangreich, die administrativen Hürden mitunter hoch. Unsere Soldatinnen und Soldaten müssen wissen, wie sie diese Hürden nehmen können und was auf sie finanziell wie organisatorisch zukommt. Dafür sind umfassende und transparente Informationen, pragmatische Unterstützungsleistungen und eine



© Deutsche Botschaft Washington

Kranzniederlegung auf dem US-Nationalfriedhof Arlington.



gute Zusammenarbeit der zuständigen militärischen und zivilen Stellen entscheidend. Hier besteht Optimierungspotenzial.

Eine Digitalisierung der Prozesse und Anträge wäre zeitgemäß und eine große Hilfe. Ebenso könnte die Einrichtung eines case managements (CM, Ablaufschemas) sinnvoll sein: Soldatinnen und Soldaten erhalten eine zentrale Ansprechperson, die sie bei allen Fragen durch den gesamten Prozess – vom Umzug bis zur Rückkehr – begleitet.

Viele Soldatinnen und Soldaten berichteten mir von Momenten in ihrem Alltag, in denen fremde Personen ihnen für ihren Dienst dankten. In den USA ist die Wertschätzung für Angehörige der Streitkräfte groß. Auch hierzulande würden sich unsere Soldatinnen und Soldaten sicherlich freuen, im Alltag, zum Beispiel beim Bahnfahren, öfter mal ein „Danke für Ihren Dienst!“ zu hören.

Eine besondere Ehre war für mich, in einer sehr würdevollen Zeremonie am Tag der Deutschen Einheit am Grab des unbekanntenen Soldaten auf dem US-Nationalfriedhof Arlington einen Kranz niederzulegen. Das war ein wirklich

bewegender Moment. Er führte nochmals vor Augen, was es heißt, Soldatin bzw. Soldat zu sein: das Einstehen für Frieden, Freiheit und Demokratie, im Ernstfall mit dem eigenen Leben. Dafür können wir unseren Soldatinnen und Soldaten gar nicht genug danken – bei besonderen Anlässen ebenso wie in alltäglichen Momenten.

Mit herzlichen Grüßen

Eva Högl

Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages



Besuch des Taktischen Ausbildungskommandos der Luftwaffe USA auf der Sheppard Air Force Base.

»» „In den USA ist die Wertschätzung für Angehörige der Streitkräfte groß. Auch hierzulande würden sich unsere Soldatinnen und Soldaten sicherlich freuen, ... öfter mal ein ‚Danke für Ihren Dienst!‘ zu hören.“

Daniel unter den Propheten?

Gute Frage. Ja und Nein könnte hier die Antwort lauten. Denn alles ist wie immer eine Frage der Perspektive. Es gehörte lange Zeit zum religiösen Wissensbestand von Konfirmanden und Firmlingen, die einen tauglichen Religionsunterricht durchlaufen hatten, dass sie die vier Großen Propheten des Alten Testaments zu benennen wussten. Ohne gleich den Untergang des Abendlandes zum x-ten Male heraufzubeschwören, dürfte dies heute nicht mehr so zu vermuten sein, zumal andere Wissensbestände in den letzten Jahren rasant zugenommen haben und „Alexa“ es ohnehin weiß. Also, die vier Großen Propheten heißen in der christlichen Tradition Jesaja, Jeremia, Ezechiel (in lutherischen Bibelausgaben Hesekeel) und Daniel. In einigen Kirchen bilden sie figürlich die symbolischen Stützen für das Rippengewölbe wie beispielsweise in St. Kastor in Koblenz. Wird nun eine christliche Bibelausgabe aufgeschlagen, findet man sich schnell bestätigt. Das Buch Daniel

gehört zu den Prophetenbüchern und man versteht somit obige Frage nicht. Vorsicht!

Anders jedoch verhält es sich, wenn man in eine Hebräische Bibel schaut. Dort findet sich das Buch Daniel nicht in dem Abschnitt, in dem die Prophetenbücher gereiht sind. Für Christen etwas überraschend steht es hingegen in dem Abschnitt, der unter dem schlichten Titel „Schriften“ firmiert. Auch muss man sich ohnehin etwas anders orientieren, da eine Hebräische Bibel eine andere Struktur aufweist als das Alte Testament, das per se immer christlich ist. Merke: Das Alte Testament ist nicht gleich die Hebräische Bibel und umgekehrt – ein hartnäckiges volkschristentümlisches Missverständnis.

Die Hebräische Bibel besteht aus drei Teilen, und zwar aus der Thora, das sind die fünf Bücher des Mose, dem Prophetenteil und den sogenannten

Schriften. Betrachten wir einmal den Prophetenteil: Hier gibt es vermutlich einige Überraschungen. Im Judentum wird eine Unterscheidung zwischen den vorderen und den hinteren Propheten vorgenommen. Zu den vorderen Prophetenbüchern, auch frühe Propheten genannt, gehören Josua, Richter, 1 und 2 Samuel sowie 1 und 2 Könige. In einer christlichen Bibel hingegen werden diese Bücher unter der Rubrik „Die Bücher der Geschichte des Volkes Gottes“ geführt, so die Einheitsübersetzung. Zu beachten ist, dass in der Hebräischen Bibel das Buch Rut, für viele ein Kleinod, nicht zwischen den Büchern Richter und 1 Samuel steht, sondern zum dritten Teil, zu den Schriften gehört. Zu den hinteren Prophetenbüchern gehören die Großen Propheten, und zwar Jesaja, Jeremia, Ezechiel und die sogenannten Zwölf Kleinen Propheten. Ein Buch Daniel sucht man hier vergebens. Sieht man jedoch wiederum in die Septuaginta, eine Bibelübersetzung ins Griechische



Die Geschichte Susannas wird im Buch Daniel erzählt – hier ein Ausschnitt der Rembrandtversion.

Foto: Christoph Schmidt, Gemäldegalerie, Staatliche Museen zu Berlin

Reihenfolge der 12 Kleinen Propheten	
Hebräische Bibel	Septuaginta
Hosea	Hosea
Joel	Amos
Amos	Micha
Obadja	Joel
Jona	Obadja
Micha	Jona
Nahum	Nahum
Habakuk	Habakuk
Zefanja	Zefanja
Haggai	Haggai
Sacharja	Sacharja
Maleachi	Maleachi



scher Sprache geschrieben ist, und zwar der Abschnitt Dan 2,4 – 7,28, also fast die Hälfte des Buches. Zumindest hat es dieses Buch noch geschafft, in das Corpus der normativen Schriften der Hebräischen Bibel zu huschen, aber eben „nur“ unter die Kategorie „Schriften“. Damit jedoch

nicht genug. Im Laufe der Zeit sind dem Danielbuch noch griechische Zusätze zugewachsen, die aber erst in der Vulgata, der maßgeblichen lateinischen Bibelübersetzung mit dem Buch Daniel redaktionell verbunden worden

sind. In der Septuaginta rahmen noch die Erzählungen „Susanna im Bade“ (jetzt Dan 13), später ein beliebtes Motiv in der Malerei, und Bel und der Drache (jetzt Dan 14) das ins Griechische übersetzte Danielbuch. Lediglich „Der Lobgesang der drei jungen Männer“ (Dan 3,24–90), der nur in Griechisch überliefert ist, findet sich bereits in das griechische Buch Daniel eingefügt.

Insgesamt ergibt sich letztlich daraus folgender Befund: All die griechischen Anteile des Buchs Daniel finden sich

nicht in der Hebräischen Bibel, auch nicht (zurück)übersetzt. Martin Luther und sein alttestamentliches Bibelübersetzerteam folgten letztlich der sogenannten „Hebräischen Wahrheit“ (veritas Hebraica), nahmen daher die griechisch überlieferten Texte aus dem Buch Daniel heraus und verschoben sie in die Apokryphen. Nach Luther sind das Bücher, die „so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind.“ Somit weist das Buch Daniel in katholischen Bibelausgaben einen umfangreicheren Text als in der Luther- und in der Zürcher-Bibel auf. Das letztlich in drei

Sprachen (hebräisch, aramäisch, griechisch) überlieferte Buch ist demzufolge über einen überprüfbareren längeren Zeitraum entstanden.

Daniel unter den Propheten?

Zurück zu unserer Ausgangsfrage. Im Neuen Testament wird Daniel ausdrücklich ein Prophet genannt

(vgl. Mt 24,15). Von daher lässt sich durchaus in christlichen Kreisen Daniel zu den Propheten rechnen, zumal in christlichen Bibelausgaben das Buch Daniel bei den Prophetenbüchern steht und nunmehr zu den vier Großen Propheten gehört. Merke: Gut Ding will halt Weile haben. In der Hebräischen Bibel ist Daniel als großer Traumdeuter vergleichbar mit Joseph (Gen 41,1–36) präsent, und mit Joseph ist unser Daniel ja in guter Gesellschaft.

Thomas R. Elßner

» In der Septuaginta rahmen noch die Erzählungen ‚Susanna im Bade‘ (jetzt Dan 13), später ein beliebtes Motiv in der Malerei, und Bel und der Drache (jetzt Dan 14) das ins Griechische übersetzte Danielbuch.“

aus vorchristlicher Zeit von Juden für Juden, die weder im Judentum noch im Christentum so etwas wie kanonische Weihen erhielt, sieht die Welt wieder anders aus. In den gedruckten und damit standardisierten Ausgaben der Septuaginta zählen die Bücher Josua bis 2 Könige nicht mehr zu den Prophetenbüchern, sondern zu den Büchern der Geschichte. Mehr noch, die sogenannten Zwölf Kleinen Propheten stehen hier vor den Großen Propheten, zu denen jetzt auch das Buch Daniel gehört. Bemerkenswert ist außerdem, dass in der Septuaginta sich selbst die Reihenfolge der Zwölf Kleinen Propheten von der in der Hebräischen Bibel unterscheidet (siehe Tabelle). Nun zurück zu unserem Daniel.

Anscheinend ist das Buch Daniel gegenüber den anderen Großen Prophetenbüchern, die ebenso eine recht komplizierte Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte aufweisen, spät entstanden. Dies lässt sich vor allem auch daran ablesen, dass ein großer Teil im Buch Daniel (Dan) in aramäi-

„Black Friday for Future“ – eine Klimakomödie mit leichten Längen

Der eine, Albert (Pio Marmaï), will etwas verkaufen und der, Bruno (Jonathan Cohen), dem er etwas verkaufen will, will sich gerade das Leben nehmen. Und irgendwann geraten die erst mal unfreiwilligen Freunde an Valentine (Noémie Merlant), eine zutiefst gläubige Klima-Aktivistin. Und wie das Leben und die Liebe so spielen, entwickelt sich eine muntere Dreiecks-geschichte – hinzu kommen eine Menge Schulden und viele ausweglose Situationen.

Das Regie-Duo Oliver Nakache und Éric Toledano („Alles außer gewöhnlich“ und „Ziemlich beste Freunde“) hat sich wieder mal eine Gegenwarts-Situation herausgepickt und dazu das Drehbuch geschrieben. Gleich vorneweg: Ganz so spritzig und temporeich wie viele Vorgängerfilme der beiden ist „Black Friday for Future“ nicht.

Aber trotzdem, diese Komödie wird einmal getragen von einem hervorragenden Darsteller-Duo als Albert und Bruno. Auch wird hier locker mit mancher Verbissenheit von Klima-Aktiven umgegangen. Und ich vermute, dass gerade in diesen Kreisen „Black Friday for Future“ nicht nur Freude auslöst.

Die Regisseure Nakache und Toledano würzen dann ihren Klima-Cocktail neben witzigen Dialogen auch mit lockeren und zuweilen gefühlvollen Songs. Das macht das ganze annehmbarer und unterhaltsam. Was keinesfalls heißt, dass es nicht auch Ernstes im Film gibt.

Interessant scheint, wie Valentine ihre Motivation für die Klima-Arbeit beschreibt – eine Mischung aus Neurose und Überzeugung, noch nie so gehört. Aber „Black Friday for Future“ ist auch ein Film-Märchen mit einer innovativen Kamera-Arbeit und akribisch gebauten Film-Sets.



Anführerin Cactus (Noémie Merlant) wird von Albert (Pio Marmaï), Bruno (Jonathan Cohen) und der restlichen Gruppe gefeiert.

Fazit

Wenn man den Film bis zum Abspann mitverfolgt, wird an den vielen Namen und der Länge des Abspanns die französische Großproduktion erkennbar. Die beiden Regisseure bekommen

nach den vielen erfolgreichen Filmen in der Vergangenheit auch eine Menge Geld für eine neue Produktion zusammen. Doch eine etwas gekürzte Version hätte dem Film vielleicht ganz gutgetan.

Und trotzdem, einen beschwingten Kinoabend

rund ums Klima kann ich mit „Black Friday for Future“ schon versprechen – und das zwischen Weihnachten und Neujahr.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen
Filmkommission

» » **„Und ich vermute, dass gerade in diesen Kreisen ‚Black Friday for Future‘ nicht nur Freude auslöst.“**



BLACK FRIDAY FOR FUTURE

Produktion: Frankreich 2023

Regie: Olivier Nakache und

Éric Toledano

Laufzeit: 120 Minuten

Kinostart: 28. Dezember 2023



15 Jahre

– ein Genre-Mix wie das Leben mixt

© 2023 Dor Film-West, Four Minutes Filmproduktion, Wild Bunch Germany

Jenny (Hannah Herzsprung) hat 15 Jahre unschuldig im Gefängnis gesessen. Jetzt putzt sie im Musikkonservatorium und offenbart fast zufällig ihr Talent als einst gefeiertes Wunderkind. Bei einer Fernsehshow trifft sie dann auf ihren einstigen Geliebten und Peiniger, jetzt mit Künstlernamen Gimmiemore (Alexander Schuch), denn der war der Mörder und da gibt es immer noch eine offene Rechnung. Hinzu kommt eine zweite Liebesbeziehung. Jenny soll mit dem syrischen Sänger Omar (Hassan Akkouch) in besagter Talentshow auftreten – auch Omar hat eine Geschichte mit Verlust, Leid, Ungerechtigkeit und Sterben hinter sich.

Was sich nun über 144 Minuten entwickelt, ist ein faszinierender Mix aus Musik – auch Musical –, Liebesdrama und Thriller. Alles auf höchstem Niveau! Das Drehbuch ist exzellent gebaut, nie wird es im Film langweilig und der Schluss überrascht und trotzdem ist er nachvollziehbar und logisch. Sicherlich, das große Poem mit dem fulminanten Schluss ist „15 Jahre“ nicht. Aber ganz große Momente hat der Film an vielen Stellen, manchmal

stockt da der Atem. Regisseur Chris Kraus realisierte nun nach seinem Erfolgsfilm „4 Minuten“ im Jahre 2006 – fast genau 15 Jahre später – diese internationale Koproduktion „15 Jahre“ mit hohem Aufwand.

»[...] ein faszinierender Mix aus Musik – auch Musical –, Liebesdrama und Thriller. Alles auf höchstem Niveau!“

Von 4 Minuten zu 15 Jahren

Herausgekommen ist einmal überzeugendes Schauspielkino, vor allem für Hannah Herzsprung als unschuldig Ver-

urteilte Jenny und auch für Alexander Schuch als männlicher Gegenpart Gimmiemore. Andererseits ist

„15 Jahre“ auch kostenintensives Ausstattungskino, besonders wenn ich an die Showteile und die mit ausgefeilter Lichtregie gestalteten Szenen denke. Auch findet sich eine inte-

ressante, im Film angelegte, religiöse Spur: Die Diakonin Markowski (Adele Neuhauser) erklärt in ihrem christlich-therapeutischen Haus am vielleicht kitschigsten Weihnachtsbaum, den ich seit Langem gesehen habe, dass Jesus nach schwerstem Unrecht seinen Peinigern vergeben hat. Das zielt natürlich klar auf Jenny, die immer noch Rached Gedanken gegenüber Gimmiemore hegt. Und, es „wandert“ ein Kreuz zu Jenny, dann gibt sie es ab, letztlich hat sie das Kreuz wieder – bildhaft für den „Kreuzweg“, den Jenny da geht.

Der Film „15 Jahre“ spielt zu Weihnachten und teilweise im Winter. Das passt durchaus zum Kinostart Anfang Januar 2024.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen
Filmkommission

15 JAHRE

Produktion: Deutschland, Österreich, Luxemburg 2023
Mit: Hannah Herzsprung und Alexander Schuch
Regie: Chris Kraus
Laufzeit: 144 Minuten

Kinostart: 11. Januar 2024



Vom Überleben und „Über Leben“

Im Kontext der Invictus Games 2023 in Deutschland ist im BeBra Verlag Berlin ein Lesebildband mit dem Titel „ÜBER LEBEN. Versehrte im Heer zwischen Pflichtgefühl, Angst und Hoffnung“ erschienen. Dies ist ein sehr persönliches, ja ein „zutiefst privates“ Buch, da 20 plus 1 Betroffene von ihren je unterschiedlichen Verwundungen sehr ehrlich und offen berichten.

Das Buch selbst betritt man gleichsam durch vier Portale: Dass der Inspekteur des Heeres, Alfons Mais, ein Grußwort voranstellt, ist mit Blick auf den Untertitel selbstredend; denn das vorliegende Buch verdankt sich seiner Initiative, und Mais ist der Herausgeber „im Auftrag aller Soldatinnen und Soldaten des Deutschen Heeres“. Als nächstes folgt ein Wort vom Redaktionsteam selbst. Es macht vor dem Hintergrund der jeweiligen persönlichen Erlebnisse deutlich, dass „individuelle Erfahrungen“ schwerlich „in das Korsett einer strikten Form und festen Zeichenzahl gepresst werden können“. Aber es gelingt. Das dritte Portal ist überschrieben „Zum Geleit“. Verfasst hat es General a. D. Markus Kneip. General Kneip war selbst am 28. Mai 2011 Opfer eines Sprengstoffattentats geworden, bei dem er schwer verwundet worden ist (plus 1) und bei dem zwei seiner deutschen Kameraden ums Leben gekommen, gefallen sind. Sein Vorwort liest sich spannend, aber sehr Persönliches wie die anderen 20 Betroffenen gibt er kaum preis. Das ist sein gutes Recht. Das letzte

und vierte Portal steht unter dem Titel „Posttraumatische Belastungsstörung“. Verfasst hat es Generalarzt Dr. (Ralf) Hoffmann. Uneingeschränkt ist zuzustimmen, dass die „immer noch vorhandene Stigmatisierung psychischer Erkrankungen“ überwunden werden muss.

Geschichten, die Mut machen können

Die auf die vier Portale folgenden 20 Porträts sind in ihrer je eigenen Unterschiedlichkeit sehr bewegend, reißen den Leser, die Leserin innerlich mit und veranschaulichen, dass der Preis des soldatischen Dienstes sehr, sehr hoch sein kann und schon allein deshalb den nötigen Respekt der Gesellschaft und all ihrer Glieder in vielfacher Hinsicht verdient.

Das spannend zusammengestellte und didaktisch gut aufbereitete Buch beschließen „Theologische und anthropologische Überlegungen des Katholischen Militärbischofs Dr. Franz-Josef Overbeck“, denen – Zufall oder nicht – das Logo der Evangelischen Militärseelsorge vorangestellt ist. Der Militärbischof hebt den für Seelsorgerinnen und Seelsorger handlungsleitenden Dreiklang von „Wahrnehmen, Unterstützen und Begleiten“ hervor; denn „Menschen mit körperlicher und seelischer Verwundung brauchen eine besondere Wahrnehmung und Wertschätzung.“ So ist Sport ein „wichtiges Feld der Befähigung, der Rehabilitation,



ÜBER LEBEN

Versehrte im Heer zwischen Pflichtgefühl, Angst und Hoffnung
BeBra Verlag Berlin,
1. Auflage, September 2023
gebunden, 152 Seiten, € 22,-
über 100 farbige Fotos
ISBN 978-3-89809-233-3

der Integration, der Kameradschaft und der Begegnung“. Auch mit Bezug darauf ist diese Veranstaltung (Invictus Games, ThRE) in der Tat nachhaltig.

Letztlich fällt dem Rezensenten noch zweierlei auf, und zwar, dass unter den 20 Betroffenen, von denen zwei hinsichtlich ihrer Familiennamen und ihres Dienstgrades anonym bleiben wollen, namentlich nur ein Stabsoffizier und unter ihnen nur eine Frau ist. Dies mag mehrere Gründe haben und wiederum zugleich Zufall sein, wenngleich bezüglich ihrer Verwundungen Männer eher die großen (Ver-)Schweiger sind. Soldaten müssen ja hart sein. Müssen sie das? Umso mehr ist dieses Buch ein Glücksfall.

Thomas R. Elßner

VORSCHAU: Unser Titelthema im Februar

Der kommende Februar wird in einigen Regionen Deutschlands wieder durch Fastnacht / Karneval / Fasching geprägt sein, mit Höhepunkten vom 8. bis 13. Februar. Aber mitten im Monat kippt die Stimmung: Am 14. Februar ist Aschermittwoch und mit ihm beginnt die Fastenzeit, katho-

lisch ausgedrückt: die vorösterliche Bußzeit, die dann fast sieben Wochen andauert bis zum Karsamstag am 30. März 2024.

Dies ist Anlass, sowohl über Genuss als auch Verzicht nachzudenken. Wie können wir ohne schlechtes Gewissen genießen und es uns gut gehen

lassen? Was verlieren wir, was können wir gewinnen, wenn wir verzichten? Wofür sind wir bereit zu verzichten – für unsere Sicherheit, für die Zukunft (Klimawandel), für unsere Gesundheit? Fragen nicht nur für Katholiken!

Jörg Volpers



NACHWUCHS FÖRDERUNG

Nicht nur der Regenwald am Amazonas brennt. Alarm herrscht auch im Bildungsbereich: Zu viele Lehrer warten oft vergeblich auf ihren Lohn, Gelder für Lehrmittel versickern im Korruptionssumpf, ganze Schulen bleiben geschlossen. Vor allem die Landbevölkerung in fast allen Ländern Lateinamerikas klagt über fehlende Bildungschancen, aber auch in den Slums der Großstädte geraten Kinder und Jugendliche auf die schiefe Bahn, weil Bildungsangebote fehlen.

Mit seinen Partnern vor Ort setzt sich Adveniat dafür ein, dass benachteiligte junge Menschen in Lateinamerika eine fundierte Ausbildung erhalten. Sie engagieren sich für Chancengleichheit und betreiben eigene Aus- und Weiterbildungszentren.

Unterstützen Sie diese wichtige Arbeit mit Ihrer Spende!

www.adveniat.de



adveniat
für die Menschen
in Lateinamerika